

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit den Illustrierten Sonntagsbeilagen 'Soll und Seil' sowie den Beilagen 'Unterhaltung und Wissen', 'Aus der Welt', 'Frauenstimme', 'Der Kinderfreund', 'Jugend-Berater' und 'Bild in die Biberzeit' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 30. Oktober 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Waffenstillstand in England.

Die Verhandlungen im Gange.

London, 29. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Das Bestreben des Generalrats der Gewerkschaften, eine Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den Parteien zum Zwecke der Beilegung des Kohlenkampfes herbeizuführen, hat am Freitag zu einer Reihe von wichtigen Besprechungen geführt.

Nach der Unterredung Hoesch-Briand.

Günstiges Echo in der Pariser Presse. — Die Citfragen ausgeschaltet.

Paris, 29. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die am Donnerstag erfolgte Aussprache zwischen dem deutschen Botschafter von Hoesch und dem Außenminister Briand findet in der Pariser Presse große Beachtung.

Die Erwerbslosenfürsorge.

Besprechung Reichsregierung—Sozialdemokratie.

Am gestrigen Freitag vormittag hatten auf Einladung des Reichsfinanziers Genosse Weis als Vertreter des Fraktionsvorstandes, Genosse Brey und Genossin Luise Schröder als Vertreter unserer Mitglieder im Sozialpolitischen Ausschuss eine Besprechung mit dem Reichsfinanzier und den Reichsministern der Arbeit, der Finanzen und der Wirtschaft.

Der Inhalt der neuen Vorlage.

Nach einem Bericht des 'Sozialdemokratischen Pressedienstes' beabsichtigt die Regierung die Sätze für eigentliche Hauptunterstützungsempfänger, d. h. Kleinrentende und Familienemähler um 10 Proz. zu erhöhen, nicht aber die Familienszuschläge.

durch den Nachweis und nicht durch die Wohlfahrtsämter erhalten. Die Frage, wie man die Ausgesteuertenunterstützung finanziert und wie die Lasten auf die Gemeinden gelegt werden sollen, ist noch nicht endgültig geklärt.

Winterbeihilfe in Hessen.

Darmstadt, 29. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Angesichts der durch die Besetzung eines großen Teiles des Landes entstandenen wirtschaftlichen Not, unter der die Arbeiterschaft am meisten leidet, beschloß der Landtag auf Antrag der sozialdemokratischen Fraktion mit den Stimmen der Koalitionsparteien gegen Bauernbund und Kommunisten, den Erwerbslosen und Rentnemänglern eine Winterbeihilfe in der durchschnittlichen Höhe von 40 M. zu gewähren.

Ein neuer Prager Skandal.

Bestechungen und Bodenreform.

Prag, 29. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Vor einigen Tagen verlangte der Kronprinz Cyrill von Bulgarien die Verhaftung seines Prager Anwalts Dr. Norbert Eisler, da dieser aus der Vermögensmasse des Prinzen, der einer der Haupterben des Jahres 1921 verstorbenen Philipp von Koburg ist, Millionenbeträge für sich verwendet haben soll.

Die tschechische Bodenreform soll den Großgrundbesitz zerschlagen und auf dem so gewonnenen Lande Bauern ansiedeln. Es gab in den Ländern der Tschechoslowakei, vor allem in Böhmen, ungeheure Anhäufungen von Grundbesitz in einer Hand.

So sehr die Absicht dieser Bodenreform demokratischen Forderungen entspricht, so hat ihre Ausführung die schärfste Opposition der nationalen Minderheiten hervorgerufen. Denn neuangesiedelt wurden bis jetzt auf dem parzellierten Großgrundbesitz ausschließlich Tschechen und der starke Anteil der Nichttschechen, besonders der Deutschen, an der Gesamtbevölkerung der Republik ist hierbei so gut wie vollkommen unberücksichtigt geblieben.

Bruno Schönlant.

Zum 25. Todestage des Meisters sozialdemokratischer Journalistik.

Heute vor 25 Jahren starb in Leipzig 42jährig Dr. Bruno Schönlant. Fast zwei Jahre lang hatte ihn ein Körper und Geist verzehrendes Leiden an das Krankenlager gefesselt.

Bruno Schönlant war am 16. Mai 1859 in Mühlhausen in Thüringen geboren. Er hatte an verschiedenen deutschen Universitäten studiert, und sein draufgängerisches Temperament nach Studentenfröhen mit dem Schläger betätigt.

Die bayerischen Genossen, in deren Kreis der junge Doktor zunächst auftauchte, faßten bald zu ihm Vertrauen. Er erwarb es durch die tollkühnen Streiche, mit denen er, von der Schweiz nach Deutschland herüber und hinüber patrouillierend, dem Sozialistengesetz einen Pöken nach dem andern spielte.

Inzwischen war das Sozialistengesetz gefallen, und die Parteipresse erfreute sich wieder der 'Freiheit' im Rahmen der bestehenden Gesetze. Jetzt kam Schönlant, der als Wissenschaftler ein starkes Talent, aber als Journalist ein Genie war, erst in sein richtiges Fahrwasser.

Das Werden der sozialdemokratischen Parteipresse war eine Großtat der deutschen Arbeiterklasse. Arbeiter waren es, die in den Redaktionen die Feder führten, nur ganz wenige Akademiker, von denen Schönlant einer war, hatten sich zu ihnen gestellt.

Schönlant schuf in seinem Blatt eine wirkliche moderne sozialdemokratische Zeitung. Er stellte sie und sich mitte in die Kämpfe des Tages hinein. Er organisierte mit bescheidenen Mitteln ein weitmaschiges Netz der Berichterstattung.

Was auf diese Weise entstand, das war etwas ganz anderes als das schwerfällige, in sich versenkte, alle Aktualität und alle Bedürfnisse eines breiteren Lesepublikums wenig achtende Parteiblatt der Anfangszeit.

Das Beste aber, was Schönlant der 'Leipziger Volkszeitung' gab, das waren seine eigenen Beiträge. Das

er sich an profunder Gelehrsamkeit errungen hatte, vereinigte sich mit seinen alle aktuellen und persönlichen Angelegenheiten umfassenden Kenntnissen, die er sich als Reichstagsabgeordneter erworben, zu einem Arsenal, aus dem er je nach Bedarf seine Waffen holte. Sein Stil war im schweren Säbelhieb ebenso gewandt wie im zielsicheren Degenstoß. Durch jede Zeile, die er schrieb, zitterte die Angriffslust des glänzenden Fechtens.

So wurde die „Leipziger Volkszeitung“ Bruno Schönlanke für die damalige junge Generation zu einem Erlebnis. Sie gewann der Partei den Respekt sowohl der Gegner wie auch der mit ihr sympathisierenden Schichten, die nun bemerkten, daß ein sozialdemokratisches Blatt mit den bürgerlichen Zeitungen an Reichhaltigkeit wetteifern, aber an Geist sie übertreffen konnte. Für die sozialdemokratische Journalistik wurde Schönlanke Meister und Vorbild.

Nicht vergessen werden darf, daß die Leipziger Genossen zum Gelingen des Werkes das Ihre beitrugen. Man darf in diesem Zusammenhang nicht Geschäftsführer wie Gustav Heinisch, nicht Vorsitzende der Pressekommission wie Paul Kleemann vergessen. Was in den damaligen engen Verhältnissen geleistet wurde, um das Geld zur Verfügung zu stellen, ohne das nun einmal kein Krieg geführt werden kann, ist erstaunlich.

Die Parteipresse begann, sich nach dem Muster der „Leipziger Volkszeitung“ einzurichten. Auch der „Vorwärts“ gewann bald, besonders durch das Wirken des genialen Kurt Eisner eine respektable journalistische Höhe. Sein Blatt den Erfordernissen der Zeit anzupassen und mit der bürgerlichen Presse den Wettlauf der Aktualität und der Reichhaltigkeit des Gebotenen aufzunehmen, wurde das Ziel des Ehrgeizes für jede sozialdemokratische Redaktion.

So läßt sich aus der Geschichte unserer Parteipresse die Gestalt Bruno Schönlanke nicht hinwegdenken. Ihre Erfolge und damit die Erfolge der Partei sind zu nicht geringem Teil der schöpferischen Anregung dieses Mannes zu danken. Sie hat aber auch auf die geistige Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung dauernd miteingewirkt, denn indem sich die Presse in ihrem Kampfe auf das Heute und Hier stellte, tat das auch die Partei selbst. Sie fand so ihre Aufgabe, nicht nur eine bessere Zukunft zu prophezeien, sondern allen Schaffenden und Bedrängten in den Nöten der Gegenwart ein Helfer zu sein.

Das Arbeitszeit-Notgesetz.

Die Förderung sämtlicher Gewerkschaften.

Wir haben wiederholt auf den Zusammenhang zwischen Dauer der Arbeitszeit und Arbeitslosigkeit hingewiesen und die baldige Verabschiedung eines Notgesetzes gefordert, das den Achtstundentag sicherstellt.

Noch vor wenigen Tagen führten wir den einwandfreien Nachweis, daß der Unternehmersyndikus Dr. Weisinger mit seiner berühmten Attenotiz vom September v. J., in der er behauptete, das Reichsarbeitsministerium würde die Verabschiedung eines neuen Arbeitszeitgesetzes mit allen Mitteln in die Länge ziehen, recht behalten hat.

Alle Versprechungen des Reichsarbeitsministeriums und der Reichsregierung sind nicht gehalten worden. Am 17. September 1924 wurde den Gewerkschaften eine baldige gesetzliche Neuregelung der Arbeitszeit und die Ratifizierung des Washingtoner Übereinkommens über den Achtstundentag in Aussicht gestellt. Es geschah nichts. Am 3. Februar 1925 erklärte der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns im Reichstage: er hoffe, noch im Laufe des Jahres 1925 den neuen Gesetzesentwurf herauszubringen. Es geschah wiederum nichts. Das Arbeitsschutzgesetz wird nach wie vor so „gründlich“ bearbeitet, daß auch die bisherigen zehn Monate des Jahres 1926 den Geheimräten des Reichsarbeitsministeriums nicht genügen, einen Gesetzesentwurf von 57 Paragraphen fertig zu stellen. Noch heute wird „intensiv“

an der Begründung gearbeitet. Wenn Schaudert's nicht bei dieser Gründlichkeit, Reichstabinett, Reichswirtschaftsrat, Reichsrat; es sind weite Etappen, die zurück zu legen sind, bis sich der Reichstag mit dem Gesetzesentwurf beschäftigen kann.

Wir unterstreichen deshalb mit allem Nachdruck die Forderung der Gewerkschaften: ein Notgesetz muß auf dem kürzesten Wege den Achtstundentag wieder einführen. Das kann durch eine Änderung der bestehenden Vorschriften über die Arbeitszeit geschehen. Insbesondere sind die Bestimmungen zu streichen, die auf dem Wege des Tarifvertrags und durch behördliche Anordnungen die regelmäßige Ueberschreitung des Achtstundentages zulassen. Hier liegen die eigentlichen Mängel der gegenwärtigen Arbeitszeitregelung. Eine falsche Tarifpolitik der Schlichtungsbehörden, die auch durch Verbindlichkeitsverträge von Schiedsprüchen den Arbeitern und Angestellten den Achtstundentag raubte, hat wesentlich zur Verschärfung der Arbeitslosigkeit beigetragen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist bereit, sich mit allem Nachdruck für die sofortige Verwirklichung dieser einmütigen Forderungen aller Gewerkschaften einzusetzen.

Hergt von der „Kreuzzeitung“ gerüffelt.

Wegen seiner Liegnitzer Rede.

Herr Hergt, der frühere Vorsitzende der deutschnationalen Partei, wird in der „Kreuzzeitung“ wegen seiner Liegnitzer Rede, die gestern hier schon besprochen wurde, derb angefahren. Das Blatt des Grafen Westarp schreibt:

Ob Staatsminister Hergt in obigem Bericht wiedergegebenen Ausführungen dem Verlauf nach so gemacht hat, läßt sich vorläufig nicht feststellen. Daß die Erfüllungspolitik jetzt weit hinter uns liegt, davon könnte doch erst die Rede sein, wenn das Dames-Joch wesentlich gemildert ist. Die Deutschnationalen haben sich in Köln bereiterklärt, in die Regierung hineinzugehen. Nachdem sich aber die Volkspartei sogar in Preußen immer mehr nach links zu orientieren scheint, war die Aufforderung des Grafen Westarp an die Mittelparteien, nunmehr zwischen den Deutschnationalen oder den Sozialdemokraten zu wählen, sehr richtig; denn sie enthält gleichzeitig die Ankündigung der Opposition für den Fall eines Zusammengehens mit der Sozialdemokratie.

Der Bericht, auf den sich die „Kreuzzeitung“ bezieht, stammt aus der rechtsgerichteten T. L. und wird übrigens durch andere Berichte bestätigt. Der Zweifel an der Richtigkeit des Berichts ist hier nur die diplomatische Form, um die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem abgesägten Parteiführer und dem jetzigen Parteidiktator Westarp festzustellen. Dabei ergibt sich — ein seltener Fall — eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der „Kreuzzeitung“ und dem „Vorwärts“: auch das deutschnationale Organ erkennt an, daß der Dames-Pakt Kern und Stern der „Erfüllungspolitik“ ist, nur vergißt sie hinzuzufügen, daß das sogenannte „Dames-Joch“ dem deutschen Volk mit Hilfe von 49 deutschnationalen Abgeordneten auferlegt worden ist.

Hergt sagt: „Wir drängen uns zur praktischen Mitarbeit.“ Das hat vor ein paar Tagen Westarp auch gesagt, aber jetzt, da sich die ganze Drängerei als ziemlich aussichtslos erweist, droht er, das ganze Porzellan kaputzzuschlagen. Inzwischen drängelt Hergt munter weiter.

Regie! Regie!

Württembergische Potemkin-Debatte.

Sie pfeifen auf das Reich.

Stuttgart, 29. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der Württembergische Landtag beschloß sich am Freitag mit dem Verbot des „Potemkin“ für den Polizeibereich Stuttgart. An der außerordentlich lebhaften Debatte beteiligten sich die Regierungsparteien fast gar nicht. Der Minister des Innern erklärte, das Verbot stehe in keinem Widerspruch zu den reichsgesetzlichen Bestimmungen. Er lasse es auf eine Entscheidung des Verwaltungsgeschichtshofes ankommen. Die Filmprüfstelle sei

gar nicht in der Lage, die polizeilichen Belange der einzelnen Reichsteile vor ihren Entscheidungen zu wahren. Redner der Sozialdemokraten, Demokraten und Kommunisten bestritten entschieden die Zulässigkeit des Verbots. Ihren Höhepunkt erreichte die Angelegenheit am Schluß der Debatte, als die Regierungsparteien einschließlich der Minister folgenden Antrag ablehnten:

„Das Staatsministerium zu ersuchen, in solchen Fällen, in denen nach bestehenden Gesetzen Reichsteilen innerhalb ihrer Zuständigkeit endgültig entschieden haben, von abweichenden Maßnahmen abzusehen.“

Die Erklärungen, die von Vertretern der Regierungsparteien zu der Abstimmung abgegeben wurden, vermögen die Tatsache nicht abzuschwächen, daß sich Württemberg das Recht vorbehielt, entgegen reichsgesetzlichen Regelungen selbständig zu entscheiden.

Fürstenforderungen in Württemberg.

Vor einem neuen „Vergleich“.

Stuttgart, 29. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Auf eine demokratische Anfrage im Landtag wegen der Abfindung des Hauses Württemberg ließ die Regierung erklären, daß Verhandlungen in dieser Richtung mit den Erben des ehemaligen Königs aufgenommen worden seien. Zu welchem Ergebnis diese Verhandlungen führen werden, lasse sich im Augenblick noch nicht sagen. Die Regierung werde aber demnächst dem Landtag einen Vergleichsvorschlag vorlegen.

Das Haus Württemberg verfügt heute über den größten Grundbesitz im Lande, nämlich über rund 35 000 Morgen Acker, Wiesen, Weinberge und Wald. Außerdem bezieht die herzogliche Witwe eine namhafte staatliche Rente neben der unentgeltlichen Nutzung des Schlosses Bebenhausen. Die Ansprüche des Hauses Württemberg gehören zu den unveranschlagtsten in ganz Deutschland. Die deutschnationale Regierung wird aber dennoch in dieser Angelegenheit sehr großzügig sein.

Masaryk über die Mitarbeit der Deutschen.

Prag, 29. Oktober. (WTB.) Bei der offiziellen Staatsgründungsfeier führte Präsident Masaryk aus: Ich drücke meine Bemerkung darüber aus, daß sich unsere deutschen Landsleute zur Mitarbeit im Parlament entschlossen haben. Ich überschätze diesen ersten Schritt nicht, aber ich erblicke in der administrativen Zusammenarbeit eine gute Bedingung für die weitere politische Annäherung. Unsere demokratische Republik ermöglicht diese Annäherung. Die absolutistische Monarchie konnte eine Nation gegen die andere auspielen. In der Republik und in der Demokratie ist das bei unserer Wahlordnung ausgeschlossen. Der Entschluß unserer deutschen Landsleute erfolgte in einem Augenblick, in dem sich in ganz Europa die Völker einander nähern und insbesondere, wo Franzosen und Deutsche einander die Hände reichen. Poincarés Reise durch Ost-Preußen und seine neue Sprachpolitik sind ein lehrreicher Beweis dafür, wie die Annäherung der Staaten und Völker und die Außenpolitik organisch mit der Innenpolitik zusammenhängt. Ich selbst habe auch während des Krieges nicht daran gezweifelt, daß sich die deutsche Nation von ihrer Niederlage erholen wird. Ich habe in ihrer Niederlage die Erziehung zur Demokratie gesehen, und deshalb habe ich immer mit einem gestärkten und starken Deutschland gerechnet. Wir wollen zu Deutschland wie zu allen Nachbarn und Völkern Europas ein freundschaftliches Verhältnis haben. Dabei werden wir nicht vergessen, daß sich unsere auswärtigen Freunde mit uns nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete, sondern auch in allen Zweigen der nationalen und kulturellen Tätigkeit messen und mit uns konturrieren werden. Dazu haben wir das gleiche Recht und die gleiche Pflicht. Freundschaft schließt Rechnen nicht aus, und so werden wir nicht nur unsere Außen-, sondern auch unsere Innenpolitik aufbauen und von europäischen und Weltgesichtspunkten aus machen. Dazu sind wir durch unsere geographische Lage im Herzen Europas, durch die nationale Zusammenfassung des Staates und durch die bisherige Entwicklung berufen.

Was ein Franzose in Berlin gesehen hat!

Von Dr. Scharrenbroich, Paris.

Für die Franzosen besteht augenblicklich naturgemäß ein großes Interesse an Deutschland. Deshalb hat das viel gelesene liberale „Journal“ Herrn Henri Beraud nach Deutschland geschickt, um den Franzosen ein Bild von diesem ihnen ja ziemlich unbekanntem Lande zu geben. Nun, man kann ruhig sagen, daß ihnen nach diesen Berichten Deutschland nicht nur weiter unbekannt bleiben wird, sondern daß ihnen eine Reihe uralter Vorurteile weiter bestätigt, andere groteske Entstellungen hinzugefügt werden. Das ist um so bedauerlicher, weil nach dem Kriege in Frankreich so gründliche und instruktive Bücher wie von H. Vichtenberger und Jules Huret nicht wieder über Deutschland erschienen sind und die Berichte von Beraud hier mehr Aufsehen gemacht haben, als sie verdienen.

Mit dem erkrankten Bathos eines Eingeborenen von Tibet, der zum ersten Male Europa sieht, schildert er Verhältnisse in Berlin, die man in jeder Großstadt findet. Er findet z. B. im Café Vaterland am Potsdamer Platz einen derartigen „sozialen Salat“ wie nirgends in der Welt. Ja, was sieht man denn in den Boulevardscafés? Ist das nicht buchstäblich der soziale Salat der ganzen (oft auch der halben) Welt? Die Berliner kennen Sonntags nur dreierlei Vergnügungen: sich auf den Strand des Freibades Wannsee legen, als Wandervogel herumtreiben oder stumpfsinnig unter den Zelten ihren Herdeninstinkten fröhnen. Im Zoologischen Garten sieht er ein Kinder mädchen vor einem Affenhaus perverle, dunkle Triebe befriedigen, auch die Betrachter des Aquariums sind wahrscheinlich Nachkommen adistischer Hunnen. Die Herren betreten vor den Damen das Lokal, hat Herr Beraud gesehen. Auch finden wir das beliebte Klischee vom Theaterbüfett wieder. Gretchen, das vorher im „Lohengrin“ sentimentale Tränen vergossen hat, stecht sich in der Pause eine warme Wurst in den Mund. Herr Beraud erzählt natürlich nicht, daß die Theater bei uns nicht wie in Frankreich um 8 oder 8½ Uhr, sondern, besonders eine Wagneroper, schon um 5 oder 6 Uhr beginnen. Die Hauptfrage ist ja, daß der Leser des „Journal“ das hört, was er immer wieder gerne hört. Daß sich aber Herr Beraud in seinen Konjunkten doch etwas getäuscht hat, werde ich gleich berichten.

Ich habe hier nämlich zwei Versammlungen besucht, die über die Berichte von Beraud diskutierten. In diesen Veranstaltungen, „Gaubourg“ genannt, pflegt man über allerlei aktuelle Themata zu referieren und diskutieren. Das Publikum ist also nicht einseitig politisch orientiert. Da konnte ich also feststellen, daß man die Artikelserie unseres reisenden Reporters doch glücklicherweise nicht allzu ernst nahm. Ein Redner sah in ihm nur einen von seiner Zeitung bezahlten Berufspatrioten, von dem man natürlich nichts anderes erwarten könne. Ueber die Tatsache, daß Beraud bei uns überall nur Militarismus sieht, machte sich ein anderer lustig, indem er von einem Bekannten erzählte, der Sonntags nicht ohne seine Trompete

aufs Land ging. Man sagte, daß Beraud Deutschland nur vom Hotel aus gesehen habe, daß man ein Land in drei Wochen nicht kennen lernen könne usw. Ein Berliner, der nicht gerade gewandt und taktvoll eine ausgiebige Kritik vortrug, wurde nicht nur ruhig angehört, sondern hatte sogar großen Beifall. Man braucht also den Fall Beraud nicht besonders traurig zu nehmen.

Brailsford und der „New Leader“. Mit dem toben erfolgten Rücktritt von H. N. Brailsford als Herausgeber und Chefredakteur der in London erscheinenden „New Leader“ endet nach vier Jahren eine der glänzendsten Epochen in der Geschichte des sozialistischen Journalismus in England. Brailsford hatte es seit 1922 verstanden, aus dem damaligen „Labour Leader“ ein Organ zu schaffen, das weit über die englische Sprachgrenze hinaus einen von Jahr zu Jahr wachsenden Leserkreis zu gewinnen vermochte. Als Organ der unabhängigen Arbeiterpartei wurde der „New Leader“ mehr und mehr das Sprachrohr der englischen Arbeiterbewegung selbst. An diesem Blatte konnte die Entwicklung der Partei abgelesen werden, denn die Auffassungen, die der „New Leader“ vertrat, pflegten nach und nach auch die offizielle Politik der Partei zu bestimmen. Aber noch bedeutender als Brailsfords glänzende schriftstellerische Leistungen war seine Begabung als Herausgeber. Er verstand es, alle wertvollen sozialistischen Schriftsteller seiner Nation zur Mitarbeit heranzuziehen und der Zeitschrift dadurch ein außerordentlich hohes geistiges Niveau zu schaffen. Eine besondere Stärke Brailsfords war seine Unabhängigkeit. Trotzdem die Zeitschrift das offizielle, auch finanziell abhängige Organ der unabhängigen Arbeiterpartei darstellte, hielt Brailsford niemals mit eindringlicher Kritik an Führern und Partei zurück. Nur in einem Falle, bei seinen Angriffen auf MacDonald, hat er sich von einer persönlichen Vermittlung hinreichend lassen. Sein Rücktritt von seinem Posten ist eine Folge der Sparpolitik, zu der sich die unabhängige Arbeiterpartei genötigt sieht. Die Zeitschrift war in ihrer bisherigen Form zu kostspielig geworden und soll in Zukunft weniger auf die Bedürfnisse eines anspruchsvollen Leserkreises und mehr auf die Bedürfnisse größerer Massen zugeschnitten werden. So begrifflich diese Mahnung auch sein mag, so sehr wird man doch das Ausscheiden dieses glänzenden Journalisten aus der Leitung der Zeitschrift unserer englischen Genossen bedauern.

Koffbarkeiten altchinesischer Kunst. Im British Museum zu London wird demnächst eine Anzahl Gemälde ausgestellt werden, die an Wert ihresgleichen suchen. Es handelt sich um altchinesische Freskobilder, die der griechische Kaufmann Eumorphopolos dem Museum zu Ausstellungszwecken geschenkt hat. Der griechische Rabob ist bereits Besitzer einer wertvollen Sammlung chinesischen Porzellans und hat außerdem die erwähnten Freskobilder erworben. Er hatte einen Londoner Kaufmann mit dem Auftrag nach China entsandt, den Transport der Bilder aus dem Innern der Provinz Tschili zu übernehmen. Zu diesem Zweck mußte eine große Zahl von Aufsichtgeboten werden. Die Fresken haben nämlich ganz ungewöhnliche Ausmaße. Ein Bild ist so groß, daß es in zwölf Teile zerlegt werden mußte, um nach England übergeführt werden zu können. Nach der Erklärung des Kurators am British Museum handelt es sich bei diesem Bilde um das „vollendetste Meisterwerk aller Zeiten und Schulen“.

Italien und Griechenland schützen ihren Besitz an Kunst heute durch Ausfuhrverbote; früher wurden sie auch ausgeplündert. In China kann aber noch jeder reiche Kaufmann unerforschliche Meisterwerke an sich bringen, exportieren und sich dafür ebendort als Kunstmäzen feiern lassen.

Die Götter sterben. Die japanische Regierung hat ein Dekret erlassen, demzufolge die Verehrung der Götter verboten wird. Auch die Tempel, die im ganzen Lande gestreut, namentlich an erhöhten Punkten errichtet sind, sollen niedergehauen werden! Diese Nachricht wird der aufgeklärte Leser teils mit Freude, teils mit Staunen zur Kenntnis nehmen. Es muß aber bemerkt werden, daß die japanische Regierung durch das erwähnte Dekret lediglich die Tiergötter trifft. Die übrigen Götter, sofern sie als „reine Geister“ erklärt und angebetet werden, bleiben unbehelligt! In Japan werden vom Volk Fische und Karpfen, Hasen, Tauben, Drachen usw. verehrt. Zwischen Göttern und Dämonen sind natürlich zahllose Uebergänge. Merkwürdig ist, daß auch in Japan der Fuchs als schlau und gefährlich gilt, er ist ein Zauberer. Mit alle dem soll es nun nach dem Willen der japanischen Regierung zu Ende sein.

Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften veranstaltet folgende Vorträge in ihren Räumen im Schloß: Mittwoch, den 24. November: Prof. v. Hornak: „Was gab der christlichen Religion über die anderen Religionen in römischen Reich den Sieg?“ — Professor Reuber: „Von den Leistungen der Mikroorganismen im Dienste der Menschen“. Mittwoch, den 15. Dezember: Prof. Spielmeier: „Die Bedeutung der Kreislaufstörungen für die Entstehung von Gehirnanomalien“. Mittwoch, den 19. Januar 1927: Professor Life Meitner: „Ueber den Bau des Atominnern“. Mittwoch, den 16. Februar 1927: Professor Bruns über „Das moderne Völkerrecht“. — Die Vorträge beginnen pünktlich 8 Uhr abends. Es können auch Fremde der Gesellschaft daran teilnehmen. Der Eintritt ist frei, jedoch nur gegen Karte.

Theaterkritik. Die Radnitteltagvorstellung im Deutschen Theater muß am Sonnabend ausfallen.

Das Berliner Sinfonie-Orchester veranstaltet am 31. abends 8 Uhr im Gaißner-Saal ein Konzert unter Leitung von Emil Schnel. (Gollit: A. Vernsdorf (Wolling).)

Die öffentlichen Vorträge im Museum für Meereskunde beginnen am 2. November, 8 Uhr abends, mit einem Bericht des Forschungsreisenden R. Spatz über: Ergebnisse einer halbjährigen Reise durch die unbekannte Inselkreise zu Hochländern eigener Aufnahme.

Eine Reinhardt-Zeitschrift. Anlässlich des Reinhardt-Jubiläums lassen die Reinhardtstätten eine offizielle Zeitschrift in Form eines Sonderheftes der von Erich Kästner herausgegebenen Zeitschrift „Das Theater“ erscheinen, die u. a. etwa 60 Bilder aus der Geschichte der Reinhardtstätten enthält. Die Zeitschrift wird in den Reinhardt-Theatern sämtlich zu haben sein.

Eröffnung eines deutsch-englischen Akademischen Unles. Times zufolge ist in London ein deutsch-englisches Akademisches Unles. einberufen worden, das ein System des Austausch von Universitätsstudienten zwischen Deutschland und England einleiten soll. Das Amt wird zusammen mit dem Akademischen Austauschdienst in Berlin arbeiten, dessen Direktor Dr. Berner Vize ist.

Das Arbeitsgerichtsgesetz.

Beendigung der ersten Lesung.

Der sozialpolitische Reichstagsausschuss hat am Freitag die erste Lesung des Entwurfs zum Arbeitsgerichtsgesetz abgeschlossen. Bei den Verhandlungsverfahren ist im wesentlichen die Regierungsvorlage angenommen worden. Lebhafteste Auseinandersetzungen gab es bei § 88, nach dem durch Vereinbarung die Arbeitsgerichte ausgeschlossen und durch Schiedsgerichte ersetzt werden können. Abg. Kufhäuser (Soz.) begründete den sozialdemokratischen Antrag, wonach dieser Ausschluss der Arbeitsgerichte nur von Tarifparteien für Tarifstreitigkeiten erfolgen darf, nicht aber in jedem beliebigen Einzelfall. Unser Redner wies nachdrücklich darauf hin, daß nach der Regierungsvorlage jeder Arbeitgeber im Dienstvertrage bereits ein privates Schiedsgericht vereinbaren könnte. Die bürgerliche Mehrheit stimmte dem Antrag nieder. Diese Hauptfrage dürfte voraussichtlich aber in der zweiten Lesung eine Revision erfahren.

Der Gegensatz zwischen den bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie verschärfte sich noch, als auch im § 107 beschlossen wurde, die sämtlichen für die Innungsschiedsgerichte bestehenden Sonderbestimmungen in der Gewerbeordnung aufrechtzuerhalten. Abg. Hoch (Soz.) wies darauf hin, daß die Handwerker in den besonderen Fachkammern der Arbeitsgerichte zur Wahrung der Eigenart des Handwerks hinreichend gesichert seien. Der Antrag der Sozialdemokratie, die besondere Rechtsprechung, die für die Angehörigen der Sozialversicherung bei den Versicherungsämtern nach der Reichsversicherungsordnung besteht, durch die Arbeitsgerichte zu ersetzen, wurde ebenfalls abgelehnt, so daß hier auch künftig Aufsicht und Rechtsprechung bei der gleichen Behörde vereint bleiben.

Die Bestimmungen über die Hebernahme von Beamten und Angestellten aus den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten konnten nicht verabschiedet werden, da die Deutschnationalen und Kommunisten den einschlägigen § 112 nach Annahme verschiedener Verbesserungsanträge in der Gesamtabstimmung zur Ablehnung brachten. Diese Akte muß ebenfalls in der zweiten Lesung ausgeführt werden. Das Gesetz soll nach dem Ausschlußbeschluss am 1. Juli 1927 in Kraft treten. Die zweite Lesung wird voraussichtlich in der zweiten Novemberwoche beginnen.

Dreufens Elektrizitätswirtschaft.

Bewilligung von Geldmitteln.

Der Hauptausschuss des Preussischen Landtags beriet am Freitag einen Gesetzentwurf über die Bereitstellung von Geldmitteln für die Ausgestaltung der staatlichen Elektrizitätswerke. Es wird darin ein Betrag von 33,8 Millionen Mark gefordert, der einen Teilbetrag des durch das Gesetz vom 16. Februar bewilligten Kredits in Höhe von 150 Millionen darstellt. Berichterstatter Abg. Dr. Baentig (Soz.) empfahl das Gesetz zur Annahme. Als Grundlinien für die Elektropolitik des Staates forderte er: zweckmäßige betriebliche Organisation der staatlichen Werke, billige Strompreise für den letzten Abnehmer, Abgrenzung der Inneressensphären, insbesondere gegenüber dem rheinisch-westfälischen Elektrizitätswert und Regelung des staatlichen Vermögens zum Reich bezüglich der Elektromerke des Reiches. Der Handelsminister wies auf die große Bedeutung der staatlichen Elektropolitik hin. Für das Rechnungsjahr 1926 sei ein Betrag von 21,2 Millionen erforderlich. Das Ziel der staatlichen Elektropolitik liege in der Verbilligung des Stroms. Abg. Lademann (Soz.) betonte, daß dem Staat das Recht auf den Elektrizitätsmarkt eingeräumt werden müsse. In die staatliche Elektropolitik müsse aber Ordnung und Heberkraft gebracht werden. Für die technische Leitung der staatlichen Werke müsse eine besondere Stelle geschaffen werden. Der Ausschuss stimmte dem Gesetz gegen die Stimmen der Wirtschaftspartei zu.

Reform der Geschichtslehrbücher.

Eine beachtliche Zentrumstimme.

In der „Kölnischen Volkszeitung“ tritt der preussische Landtagsabgeordnete Dr. Lauther mit bemerkenswerter Entschiedenheit für eine gründliche Reform des Geschichtsunterrichts an den preussischen Schulen ein. Lauther weist darauf hin, daß die unentwegten Verteidiger der herkömmlichen Geschichtsdarstellung nicht daran denken, sich mit einer Chronretzung der Monarchie zu begnügen, sondern ihnen die Herrherrschung der Vergangenheit heißt zugleich Parole für die Gegenwart und Propaganda für die Zukunft sei. Der Ruf auf rückhaltlose Ausmerzung von allem, was in dem Geschichtsunterricht tendenziös ist, müsse darum nachdrücklich unterstützt werden. Man könne damit nicht mehr jahrelang warten, sondern man müsse sofort handeln. Lauther zeigt dann an Beispielen die Verlogenheit der bisherigen Geschichtsschreibung:

„...Kein in preussischen Schulen gebrauchtes Geschichtsbuch verriet etwas davon, daß der „Große Kurfürst“ viele Jahre lang im Solde Frankreichs gestanden hat und daß er der Hauptschuldige am Verlust Straßburgs gewesen ist! Die gleiche Diskretion wurde gewahrt gegenüber der reichszerstörenden Politik Friedrichs des Großen, der Vehmung des deutschen Widerstandes gegen das Vordringen der französischen Revolutionsarmee und der Preisgabe des Rheinlandes durch Preußen im Frieden zu Basel... Nicht Tendenzgeschichte brauchen wir, sondern ungedruckte und ungelesene, unbedingt wahrhaftige deutsche Geschichte!

Ein neues Deutschland muß werden. Die berufen sind, es zu gestalten, müssen schaffen im Lichte der deutschen Geschichte, sorglich anknüpfend an das, was sie als ursprünglich und echt, gesund und triebkräftig, als deutschem Wesen und deutscher Art gemäß aufsteigt. Was brauchen wir also? Eine „politische Geschichte des deutschen Volkes der Stauferzeit bis zur Gegenwart“. Wissenschaftliche Gründlichkeit und frische Volkstümlichkeit müßten sie gleichmäßig auszeichnen. Ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes, abgewandt jeder Verhehlung und jedem Demagogentum, ohne andere Tendenz als die, die Wahrheit zu sagen und dem deutschen Volke zu dienen. Ein Buch, das dem deutschen Volke hilft, sich aus partikularistischer Verengung und Verkümmelung zu befreien und aus dem Spiegel der Vergangenheit seine Gegenwartsaufgaben und seine Zukunftsaufgaben abzulesen. Wer schenkt uns Deutschen dieses Buch?

Es ist erfreulich, daß sich auch in maßgebenden Zentrumskreisen die Einsicht von der unbedingt notwendigen Neugestaltung unserer Geschichtsbücher verstärkt. Je stärker die bürgerlichen republikanischen Parteien dabei mitwirken, um so schneller wird ein Problem gelöst, das für die Erziehung unserer Jugend von großer Bedeutung ist.

Der sozialistische Schriftsteller Charles Maurras hatte in der „Action française“ an den damaligen Minister des Innern Schramm einen offenen Brief gerichtet, in dem er ihn mit dem Tode bedrohte. Gegen Maurras war deswegen ein Verfahren eröffnet worden, in dessen Verlauf er in contumacia zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Im Berufungsverfahren wurde Maurras unter Jubilierung mildernder Umstände zu 1 Jahr Gefängnis und 1000 Fr. Geldstrafe verurteilt.

Die Rolle des Schulz.

Leiter der Femeorganisation.

B. S. Landsberg, 29. Oktober.

Angell. Schulz schildert seine Rolle als Leiter der Organisation. Er erklärte: Ich bin nicht der Führer der ganzen Organisation gewesen. Vor: Sie haben aber selbst erzählt, daß die Leute zu Ihnen kamen, wenn sie irgend etwas befruchteten. Jedenfalls war es doch die allgemeine Auffassung. — Angell: Nein, das waren Ausnahmefälle. Es gab ja Leute, die mich überhaupt nicht kannten, und

dann gab es auch Arbeitskommandos, wie Spandau, Döberitz und Jüterbog, die vollständig fast von vaterländischen Organisationen gestellt wurden,

und mit denen ich nichts zu tun hatte. Ich bitte doch, hierüber den Hauptmann Stennes, den ehemaligen Führer der „Hundert-schaft z. b. V.“ in Berlin zu vernahmen.

Angell. Schulz: Was ich als Leiter der A. R. in Rüsting tat, das geschah mit Wissen der Kommandantur. Als ich dann zum Wehrfreikommando kam, hatte ich mit dem A. R. Rüsting nichts mehr zu tun. — Vor: Dann wäre es also absolut nicht in Ordnung gewesen, daß Raphael den Beder und Schrenk mit dem Protokoll in Sachen Gröschke zu Ihnen schickte. — Angell: Jawohl, das war nicht in Ordnung. — Vor: Es war auch also nie die Rede davon, daß Berichte über unsichere Elemente an Sie gingen. — Angell: Niemals ist mir solch ein Fall gemeldet worden. — Vor: Es ist Ihnen auch nicht eingefallen, solche Leute hintertum beseitigen zu lassen? — Angell: Nein. — Vor: Herr Schulz, Sie hatten also erfahren, daß Bülching den Gröschke auf eigene Faust umgebracht hat. Wie fand dieser Mann zu Ihnen persönlich? Angell. Schulz: Ich möchte bei meiner Schilderung mit Fabibusch anfangen. Fabibusch stammte aus D. C., die mehrere Arbeitskommandos hatte und sollte nach Spandau kommen. Ich habe ihn kennen gelernt, als er von Rüsting zusammen mit Bülching verhaftet werden sollte, weil beide sich in sehr übler Weise im Juli 1923 aufgehalten hatten. — Vor: In der „Weltbühne“ habe ich gelesen, daß die Zutritte zwischen Bülching und Fabibusch gerade Ihnen sehr peinlich gewesen sein sollen. — Angell: Nein, mich berührte die ganze Sache dort gar nicht, weil beide Leute Untergebene des Oberst Gudopius waren. Der Mitangeklagte Klapproth hat mit mir zusammen das Arbeitskommando Rüsting gegründet, er war meine rechte Hand.

Vor: Haben Sie denn nicht mit Klapproth häufig, täglich sogar, wichtige Dinge besprochen? Angell. Schulz: Nur bei ganz besonderen vertraulichen Angelegenheiten.

Vor: Als Gröschke ermordet war, haben Sie dann mit Klapproth und Bülching über diesen Fall gesprochen?

Angell: Nur mit Bülching. Bülching war hinterher bei mir und sagte, es sei in der A. R. Rüsting

eine Sache passiert, um die man (der Angeklagte Schulz) noch lange Zeit und sucht nach einem Ausbruch) um die man nicht herum konnte.

Vor: Warum teilte er gerade Ihnen das mit? Schulz: Weil Gröschke als Kommunist galt, hatte Bülching vor der drohenden Unternehmung Angst.

Vor: Das ist ganz verständlich. Waren Sie denn nun über diese Sache ungehalten? Keuchern Sie sich doch etwas näher darüber.

Angell: Da am 1. Oktober die A. R. aufgelöst wurden, konnte ich natürlich überhaupt nichts mehr tun, und dann war in Rüsting eine, wie soll ich sagen, eine Stimmung, daß man dagegen nichts machen konnte.

Vor: Es war so, wie der Zeuge Buchruder uns nachher sagen wird, die kleinen Verdäner schloß man über den Haufen.

Der Vorsitzende richtete dann an Schulz nochmals die Frage, ob er bei der Erörterung der Rüstinger Vorgänge in allen ihren Einzelheiten auf Ausschluß der Öffentlichkeit bestände. Rechtsanwält Dr. Soc. unterstützte diesen Wunsch des Angeklagten. Der Vorsitzende stellte die endgültige Entscheidung hierüber noch zurück und ließ zunächst die als Beweismittel herangezogene

Denkschrift des Reichswehrministers Dr. Gehler

an den preussischen Femeauschuss vorlesen. Die Vorlesung nahm längere Zeit in Anspruch. Die Denkschrift ist der Öffentlichkeit bekannt.

Die Beweisaufnahme wird dann geschlossen und in die

Zeugenvernehmung

eingetreten. Zunächst vernahm man die beiden Oberlandjäger Kapproth und Brosio, die feierlich bei der Auffindung der Leiche des Gröschke hinzugesogen worden waren. Nach Ansicht der beiden Beamten hatte die Leiche nicht nur Schuß, sondern auch Hiebverletzungen am Hinterkopf. Nach Angabe des einen Landjägers war sie nur mit einer Hufe bekleidet, nach Ansicht des anderen war sie völlig nackt. Die Angeklagten Klapproth und Bieder bestreiten aber, daß die Leiche vor dem Verscharrten entkleidet worden sei. An der Grube in der Schomung fand man nach Darstellung der Zeugen an einem Baume hängend einen Militärarmantel, der innen blutig war, während im Chausseegraben eine Bindjacke lag. Man habe damals geglaubt, daß die Tat von Zigeunern verübt worden sei.

Dann wurden die Zeugen Kohrbach und Schlosser Schönherre vernommen. Ne die Leiche Gröschkes morgens gefunden und im Gegenwart des Landgendarms ausgegraben haben. Die Zeugen machen über die Kleidung des Toten sehr verschiedene Angaben.

Der Sachverständige Dr. med. Wachs schilderte dann die Totenschau und die Obduktion. Vor: Hat das Opfer wohl noch lange Zeit sich quälen müssen, ehe der Tod eintrat?

Sachw.: Vielleicht eine Minute.

Vor: Das ist eine lange Zeit.

Darauf wurde Kriminalsekretär Klebsch aus Frankfurt a. d. O. über die Person des ermordeten Gröschke vernommen. Der Zeuge betonte, daß er über den Ermordeten eigentlich nur Gutes erfahren habe. Gröschke sei jedoch geistig etwas schwach gewesen. Mitglied der A. R. war er dagegen nicht, daß diese damals nur 60 bis 80 Mitglieder zählte.

Vor: Der Angeklagte Graeb behauptet, daß Gröschke ein unsauberer Mensch, ein sogenanntes „Fräulein“ gewesen sei.

Zeuge: Darüber habe ich nichts ermitteln können.

Ein Bekannter: Nach den Auslagen eines Angeklagten soll Gröschke ein Waffenlager unterhalten haben.

Zeuge: Das halte ich für undenkbar, denn wir haben in Frankfurt wohl hier und da eine einzelne Waffe gefunden, aber nie ein Waffenlager. Der Zeuge befand dann weiter, daß Gröschke sich politisch nicht betätigt habe.

Hierauf trat die Mitingspause ein.

Nach der Mittagspause wurde der ehemalige Beamte, jetzige Schriftleiter Knäppel, der damalige Führer der Abteilung K. vernommen. Er betonte, daß ihm die Frankfurter, darunter Gröschke, durch Unteroffizier Brauer, der einer seiner Vertrauten gewesen, empfohlen worden sei. Gerade über diese Leute sei plötzlich das Gerücht verbreitet worden, daß sie Spione seien. Von einem Protokoll des Oberleutnants Raphael über die Vernehmung Gröschkes habe er überhaupt keine Ahnung. Der Angeklagte Beder erklärte auch hierzu, daß er nach seiner Erinnerung mit diesem Protokoll nicht zu Knäppel, sondern zu Schulz gegangen sei. Beder erklärte der Zeuge, daß er bei der Nachricht von dem Verhaftungsgang gar nicht auf neuen Gedanken gekommen sei, daß es sich um einen Mann seiner Abteilung handle. Die Behauptung, daß Gröschke auf einem Arrestantentransport nach Gorgast gebracht worden sei, bezeichnete Knäppel als unrichtig, während der Ange-

klagte Beder bei dieser Darstellung blieb. Von Klapproth und Bülching mußte der Zeuge, daß sie

die Vertrauten des Schulz

waren, Klapproth habe einen sehr guten Ruf gehabt, er hätte zu... Stammmatern der Organisation gehört, von Bülching wisse er dagegen weniger. Schulz sei meistens am Sonnabend nach Rüsting gekommen und bis Sonntag geblieben. Er habe im Hotel große Besprechungen abgehalten. Schulz sei immer der Mittelpunkt dieser Konferenzen gewesen.

R. A. Dr. Sad: Zu welcher Organisation gehörte Bülching? Zeuge (zögernd): Reinen Sie eine vaterländische Organisation oder eine aus unserem Bereich?

R. A. Dr. Sad: Ich meine, zu welchem Verband er gehörte, ob er aus der D. C. kam.

Angell: Das weiß ich nicht.

R. A. Dr. Sad: Wurden die besonderen Aufgaben, die Klapproth zu erledigen hatte, durch die Kommandantur Rüsting bestätigt? Zeuge: Jawohl.

Zu den aus Frankfurt kommenden Mitgliedern der Abteilung K. aus Fort Gorgast gehörte auch der nächste Zeuge, der Schlosser Schönherre, der mit Gröschke zusammen, weil sie beide arbeitslos und Bekannte von Unteroffizier Brauer waren, im Jahre 1923 eingetreten war. Zuerst habe man Gröschke allein nach Gorgast gebracht, später seien auch die anderen hinzugekommen und man habe ihn, Schönherre, den Reooler vor die Nase gehalten und ihn nach kommunistischen Führern und Waffenlagern ausgefragt, weil Gröschke ihn bezeugt hatte, daß er einer der Führer der Kommunisten gewesen sei. Bei der Gegenüberstellung habe Gröschke dies wiederholt, habe aber dann wieder mit einem Male einen anderen als den Führer bezeichnet. Ich kannte Gröschke sehr gut, er war ein bißchen dummes. Ich habe ihn auch gefragt, ob er verrückt sei, eine solche Beschuldigung zu erheben. Im übrigen weiß ich genau, daß Gröschke im Leben kein Kommunist sei, ich auch nicht.

Vor: War ihm zuzutrauen, daß er von dem, was er in Rüsting gesehen hatte, etwas verraten würde?

Zeuge: Ich würde ihm das nicht zutrauen. Ich wurde dann später, nachdem ein Bruder von mir ertrunken war, auf meinen Wunsch entlassen. Als ich nach Frankfurt zurückkam, ging ich zu der Mutter Gröschkes und da sagte sie mir: „Den Paul haben sie tot gemacht.“ (Bewegung.)

Auf Befragen des Vorsitzenden blieben die Angeklagten Raphael und Beder dabei, daß sie Gröschke keineswegs für so dumm gehalten, vielmehr an die Wichtigkeit seiner Befundungen geglaubt hätten.

Dann wurde der Zeuge Ofenhefer Mus aus Zehden vernommen, der im Mai 1923 in dem Fort Gorgast war, als Gröschke ermordet wurde.

Vor: Ihnen ist es in dem Fort Gorgast ganz gut gegangen? Zeuge: Ja, einmal bekam ich das Kommando.

Vor: Warum denn? Zeuge: Ich war Bürsche bei Oberleutnant Walter und sollte dessen Pistole reinigen. Ich wollte das Ding auseinandernehmen, wobei Graeb mir half, und dann haben wir, um die Waffe zu reinigen, ein paar Schuß abgefeuert. Das sollte nicht sein, und daraufhin wurden wir verplättet.

Die folgenden Zeugen befanden übereinstimmend, daß Gröschke weder Kommunist noch auffällig

gewesen sei. Dagegen lagen sie aus, daß er geistig recht beschränkt gewesen sei. In diesem Sinne äußern sich der Ofenhefer Busse aus Frankfurt a. d. O. und der Schausteller Kaiser.

Der folgende Zeuge, Bäcker Heller, hat in der Voruntersuchung angegeben, er habe beobachtet, daß Gröschke in der Arrestzelle mit einem Koppelschloß berührt geschlagen worden sei, daß sich das Schloß im Hefisch abgezeichnet und man die Worte: „Gott mit uns“ habe lesen können.

Vor: Ueberlegen Sie sich mal etwas genauer, es kann in dieser Fassung sehr viel drin liegen, in diesem „Gott mit uns“.

Zeuge: Ich muß heute erklären, daß ich meine Angaben vor dem Untersuchungsrichter nicht mehr aufrechterhalten kann. Ich habe die Dinge auch nicht selbst gesehen, sondern man erzählte mir das bei uns auf der Stube.

Im 1/5 Uhr vertagte der Vorsitzende dann die Verhandlung auf Montag vormittag 9 Uhr. Nachdem die Sitzung geschlossen war, drängten sich die Angehörigen der in Haft befindlichen Angeklagten an die Anklagebank heran, um sie lebhaft zu begrüßen und ihnen die Hand zu drücken. Am Montag werden u. a. Major Buchruder, Untersuchungsrichter Landgerichtsdirektor Braune und Kommissar Stumme von der Abteilung I A des Berliner Polizeipräsidiums vernommen werden.

Der zweite Schulz-Prozess.

B. S. Landsberg a. d. W., 29. Oktober. Wie wir erfahren, beginnt vor dem Schwurgericht Landsberg am 8. November der abgebrochene Prozess gegen Oberleutnant Schulz, Klapproth und Hahn von neuem. Das Schwurgericht wird in der nächsten Woche nach mit dem gegenwärtig laufenden Prozess Schiburr und Genossen bis voraussichtlich Mittwoch oder Donnerstag beschäftigt sein. Dann werden drei kleinere Fälle erledigt, die in dieser Session vom Schwurgericht noch verhandelt werden müssen. In der darauffolgenden Woche wird dann am 8. November der Prozess beginnen, der einen vorwiegend politischen Charakter haben wird. Das Schwurgericht rechnet mit einer längeren Dauer und hat deshalb die Schwurgerichtssession auf unbestimmte Zeit verlängert. In den nächsten Tagen sollen, sobald zwischen dem Gericht und der Verteidigung Übereinstimmung über die Beweisanträge hergestellt ist, die Zeugenabfragen erfolgen.

Deutschnationale und politischer Mord.

Eine Feststellung.

Wir lesen im „Bayerischen Kurier“ über das Echo, das der Artikel des „Kuriers“: „Mord ist Mord“ in der deutschnationalen Presse in Bayern gefunden hat:

„In der „München-Kugsburger Abendzeitung“ erklärt Herr D. Traub, daß er die in der „langatmigen moralischen Vorlesung“ vorgetragene Anschauungen des „Bayerischen Kuriers“ für falsch halte; Mord bleibe nicht immer Mord, wenn man damit nicht nur ein Verbrechen in juristischem, sondern im moralischen Sinn meine. Es werde der Bayerischen Volkspartei nicht ganz genehm sein, wie hier (in der Zeitschrift des „Bayer. Kuriers“) von einer Zeitung, die man weithin mit ihr in Zusammenhang bringt, dem verdienten General Leutnant gelesen werden.“ Dieses Bekenntnis des dem Evangelischen Bunde nahestehenden Herrn D. Traub wird gewiß niemanden überraschen. Von ihm, der sich schon beim Kapp-Putsch als „Mann der Feder“ seine Spuren verdient hat, konnte unmöglich erwartet werden, daß er die im „Bayer. Kurier“ als katholisch bezeichneten Anschauungen teilt. Aber überaus selbstlos muß es doch berühren, wie hier in einer Zeitung, die man weithin mit der deutschnationalen Partei und ihren Führern in Zusammenhang bringt, Auffassungen entwickelt werden, die auf eine Rechtfertigung des politischen Mordes im allgemeinen und der in Bayern geführten politischen Morde im besonderen hinauslaufen.“

Strafe für Arbeitsannahme.

Neue Fußangeln für Erwerbslose.

Der Sozialdemokratische Pressedienst meldet: Der Preussische Wohlfahrtsminister weist in einem neuen Rundschreiben darauf hin, daß die Industriegemeinden der Ortsklassen A und B, die unter dem Juzug beschäftigungsloser Personen aus ländlichen Bezirken zu leiden haben, die Fürsorge für diese Erwerbslosen auf vier Wochen beschränken sollen.

Praktisch wirkt sich dieser Rundschreiben als eine Strafe gegen die Arbeitslosen aus, die eine ihnen überwiesene Arbeit auf dem Lande angenommen haben und nunmehr, nachdem die Erntearbeiten beendet sind, wieder entlassen werden.

Vielleicht ist der preussische Wohlfahrtsminister so freundlich und teilt der Öffentlichkeit mit, was die nunmehr entlassenen Erntearbeiter tun sollen. Auf dem Lande, wo sie während der Sommermonate bis zum Herbst beschäftigt wurden, haben sie keine Wohnung und auch keine Möglichkeit, andere Arbeit zu bekommen. Ein großer Teil dieser Saisonarbeiter ist bisher nur in der Industrie beschäftigt gewesen und hat die ungewohnte und schlecht bezahlte Arbeit auf dem Lande nur angenommen, weil keine Aussicht bestand, in der Industrie unterzukommen und weil die Entziehung der Erwerbslosenunterstützung die unerbittliche Folge einer Weigerung, die Arbeit auf dem Lande anzunehmen, gewesen wäre. Nun erklärt der Wohlfahrtsminister: „Wer Arbeit auf dem Lande annimmt, dem blüht während des Winters der Entzug der Unterstützung.“

Dieser Rundschreiben wird sich auswirken, wenn die Kinder klopfenden Herzens an den Weihnachtsbaum denken werden. Die Arbeitslosen, die einige Monate auf dem Lande waren, können dann sehen, ob die Gemeinde ihnen Armenunterstützung gewähren will oder diese Arbeitslosen nicht an den Gursbezirk oder die Landgemeinde verweist, wo sie zuletzt gearbeitet haben.

Uns will es scheinen, daß der Wohlfahrtsminister mit seinem Rundschreiben einige Waggonladungen Pflastersteine für den Weg geliefert hat, der, wenn nicht zur Hölle, sicher zum Verbrechen führt.

St. Bureaucratius und die Arbeitsbeschaffung.

Durch die Erhöhung der preussischen Mittel für die produktive Erwerbslosenunterstützung kann nunmehr die so dringend notwendige Errichtung von Arbeitsnachweisgebäuden gefördert werden. Allerdings sollen, wie der Wohlfahrtsminister in einem Erlaß erklärt, nur ganz dringende Fälle berücksichtigt werden. Die Darlehen dürfen in Höhe von 1/2 bis höchstens 3/4 der Kosten gewährt werden. Sie sind zum Reichsbankdiskontsatz, aber nicht zu mehr als 5 Proz. zu verzinsen und in längstens 15 Jahren zu tilgen. Zins- und Tilgungsraten können aus Beitragsmitteln erdrosselt werden. Man muß sich wundern, daß nach keine Vorschriften erlassen wurden über die Länge der Haare, die zu spalten sind.

Auswirkungen des englischen Streiks.

Ueberall Kohlenmangel.

Wir entnehmen den Pressenachrichten des Internationalen Gewerkschaftsbundes folgende Mitteilungen:

Die während eines Krieges ist auch im englischen Streik die Lage im „Hinterland“ nicht weniger wichtig. In dieser Beziehung kann gesagt werden, daß sie für die Gegner der Bergleute geradezu katastrophal ist. Aus allen Teilen Großbritanniens treffen Berichte ein über stillgelegte Schiffswerften, außer Betrieb gesetzte Hochöfen, geschlossene Textilwerke und Fabriken. Ein Spezialkorrespondent des „Daily Herald“ gibt in einer allgemeinen Uebersicht Zahlen, die für sich selbst sprechen: so waren in West-Schottland zu Beginn der Aussperrung 85 Hochöfen in Betrieb, heute kein einziger. Die schottische Eisen- und Stahlindustrie liegt seit 5 Monaten still. Die verloren gegangenen Lohnsummen und die Verluste auf Grund von Aufträgen sind nicht zu errechnen. Laut Mitteilungen des Generalsekretärs des Eisen- und Stahlarbeiterverbandes und zeitweiligen Vertreters des in Amerika weilenden Präsidenten des Britischen Gewerkschaftsbundes arbeiten von insgesamt 470 Hochöfen der Metallindustrie nur noch fünf.

Auch das Ausland gehört in diesem Streik zum „Hinterland“. In Frankreich werden verschiedene Hochöfen in absehbarer Zeit zur Stilllegung gezwungen sein. Die Kohlenknappheit hat sich derartig verschärft, daß in einzelnen Bezirken bereits keine

ausreichende Vorräte der Industrie im allgemeinen mehr erfolgen kann. In der Schifffahrt herrscht bereits in verschiedenen Häfen Stagnation. In Belgien ist die Lage auf dem Brennstoffmarkt seit einigen Wochen drückend geworden. Nicht allein die Schwerindustrie, sondern auch die Privat- und Staatsbetriebe beginnen unter Kohlenmangel immer mehr zu leiden. In Oesterreich haben die Johannisberger Kohlenbergbau aus Italien so große Lieferungsaufräge erhalten, daß sie in die Lage gekommen sind, die Feierschichten zu besetzen.

Was das Ausland anbetrifft, so handelt es sich nun noch darum, auch in bezug auf die Arbeiter gute Nachrichten bringen und darüber berichten zu können, daß die Geldsammlungen ihren Fortlauf nehmen. Dem guten Beispiel Oesterreichs, Hollands usw. folgend hat die Zentralgewerkschaftskommission des deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei beschlossen, zur Ergänzung der bisherigen Leistungen, die direkt von den Verbänden erfolgten, eine allgemeine Sammlung durchzuführen. In England wird die Frage einer Erhebung pro Kopf am 3. November von einer Sitzung der Exekutiven der der Landeszentrale angeschlossenen Gewerkschaften besprochen werden.

Hochkonjunktur im Ruhrbergbau.

Bochum, 29. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Gesamtbelegschaftsziffer des Ruhrbergbaues, die von ihrem Höchststande Ende Dezember 1922 mit 362 000 auf 365 000 Ende März herabgefallen war, hat infolge der verbesserten Abfahrlage jetzt wieder 402 000 überschritten. Es ist somit seit Ausbruch des englischen Bergarbeiterstreiks eine Vermehrung der Belegschaft des Ruhrgebietes um ungefähr 42 000 Mann erfolgt. Es kann erwartet werden, daß im Laufe des November abermals Einstellungen von mehreren Tausend Bergarbeitern erfolgen werden. Gegenwärtig besteht ein wesentlicher Mangel an tüchtigen Kohlenbauern.

Der englische Streik schädigt auch Deutschland.

Auf einer Tagung der rheinischen Braunkohlenbergbaubesitzer in Köln sagte nach Wirtschafsbüro Heer Silberberg, „daß die deutsche Wirtschaft keinerlei Anlaß habe, eine weitere Ausdehnung des britischen Bergarbeiterstreiks zu wünschen, da infolge der Verletzung des internationalen Güter-austausches und der schließlichen Schwächung der britischen Verbrauchskraft auch Deutschland handelspolitisch beeinträchtigt werde.“

Diese Aeußerung, die turnhoch über dem kurzfristigen Gefasel nationalitätlicher Blätter steht, ist für einen deutschen Großindustriellen besonders bemerkenswert.

Die Polizeistunde.

Generalversammlung der Hotelangestellten.

Die Generalversammlung des Zweigvereins Berlin des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten beschloß am 27. Oktober mit dem Geschäftsbericht für das dritte Quartal und zugleich mit der Verlängerung der Polizeistunde. Zur Polizeistunde nahm die Versammlung einstimmig folgende Entschlüsse an:

„Die Generalversammlung erhebt entschiedenen Protest gegen die durch den Minister des Innern Organsinisi angeordnete verlängerte Polizeistunde bis 3 Uhr morgens. Sie verurteilt aufs Schärfste die Art des Vorgehens des Ministers. Die Verlängerung der Polizeistunde war absolut nicht so dringend, daß der Minister nicht einmal die Zeit fand, die gewerkschaftlichen Arbeitnehmerorganisationen um ihre Meinung zu befragen. Es handelt sich bei der ganzen Sache nicht um Forderungen der Unternehmer im Interesse des Gastwirtsberufes. Ebenjowenig handelt es sich um eine Mahnwache zur Hebung des Fremdenverkehrs. Die Polizeistunde kann mit Bedürfnissen der Großstadt, die fraglich sind, ebenjowenig gerechtfertigt werden.“

Es handelt sich für die gewerkschaftlichen Unternehmer ausschließlich um eine Nachfrage. Die gewerkschaftlichen Arbeitgeber sind auch mit der jetzigen Polizeistunde nicht einverstanden. Was sie verlangen, ist das uneingeschränkte Recht, ihre Betriebe ununterbrochen 24 Stunden pro Tag offenzuhalten; sie wollen dabei keinerlei Beschränkungen unterliegen. Der sozialistische Minister hatte keinerlei Veranlassung, sich so kurz nach seinem Antritt diesem Nachwillen der Unternehmer zu beugen. Daß es sich um eine solche Nachfrage handelt, beweist am treffendsten die Tatsache, daß gerade in Berlin die maßgebenden Firmen im Gastwirtsberuf von der Verlängerung der Polizeistunde keinerlei Gebrauch machen.

Den Versammelten erscheint es unverständlich, wie der Minister, im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger, den Forderungen der gewerkschaftlichen Unternehmer so schnell nachgeben konnte, und damit viele Tausende von Arbeitnehmern der Ausbeutung auslieferte. Die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sowohl als die der sozialdemokratischen Landtagsfraktion widerspricht absolut dem Vorgehen des Ministers, weil sich diese Fraktionen

bis in die neueste Zeit für Alkoholverbot und Gemeindebestimmungsrecht eingelegt haben. Diesen Forderungen der Sozialdemokratischen Partei steht nunmehr die Tatsache gegenüber, daß in Preußen eine 21stündige Geschäftszeit für das Gastwirtsberufes existiert, die in der ganzen Welt einzig dasthet.

Die verlängerte Polizeistunde ist, wie leicht zu beweisen sein wird, für die Unternehmer völlig unrentabel und führt nicht zu irgendeiner Mehrereinstellung gewerkschaftlicher Arbeitnehmer. Der Arbeitgeberverband im Gastwirtsberuf Berlin hat ganz offen erklärt, daß trotz der Verlängerung der Polizeistunde eine Mehrereinstellung an Personal nicht in Frage kommt. Das eilige Vorgehen des preussischen Ministers bedeutet auch eine außerordentlich ernste Gefahr für die gewerkschaftlichen Arbeitnehmer in Rücksicht auf das Fehlen jeder Fahrverbindung nach 3 Uhr nachts.

Die Versammlung fordert, daß der Minister des Innern die Polizeibehörden anweist, Verordnungen zu erlassen, nach denen diejenigen Unternehmer, die die gesetzlichen bzw. tariflichen Bestimmungen über die Arbeitszeit, oder die Bestimmungen des Gesetzes über die Beschäftigung weiblicher Arbeitnehmer im Gastwirtsberuf nicht innehalten, als unzuverlässig zu betrachten sind und für diese Betriebe auf Anzeige der Organisationen der Arbeitnehmer die Polizeistunde auf 11 Uhr festgesetzt wird.

Ferner fordern die Versammelten von den Parteien des Landtages, besonders von der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, dafür Sorge zu tragen, daß die Anordnungen des Ministers in bezug auf die Polizeistunde rückgängig gemacht werden.

Die Versammlung steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine allgemeine Verlängerung der Geschäftszeit im Gastwirtsberuf über 1 Uhr nachts abzulehnen ist und verlangt die Wiederherstellung des früheren Zustandes, das heißt die Ein-Uhr-Polizeistunde. Das schließt nicht aus, daß bestimmten Betrieben an den Brennpunkten der Großstädte sowie Tanzstätten eine längere Geschäftszeit eingeräumt wird. Unter der Voraussetzung, daß dieselbe an einen bestimmten Anfang und ein bestimmtes festgelegtes Ende gebunden wird, kann die Geschäftszeit sogar bis 6 Uhr morgens ausgedehnt werden. Auf keinen Fall darf aber die allgemeine Polizeistunde später als ein Uhr nachts festgelegt werden.“

Der Lohnkonflikt im ober-schlesischen Bergbau.

Am Freitag sind die vor einigen Wochen abgebrochenen Lohnverhandlungen des west-schlesischen Bergbaus wieder aufgenommen worden. Die Bergarbeiter haben ihre Forderung auf fünf-prozentige Lohnhöhung wiederholt. Zur Begründung ihrer Forderung verweisen sie auf die günstige Lage des west-schlesischen Bergbaus, bei dem infolge des englischen Streiks große Bestellungen eingegangen sind.

Bei dem Wurfzuckerfabrikanten Rudolf Sonnenschein, Elbinger Straße 75, werden vier Fleischergesellen beschäftigt. Die tägliche Arbeitszeit beträgt elf bis zwölf Stunden. Eine Beschwerde, deren Richtigkeit vom Gewerbeamt festgestellt wurde, hatte nicht den Erfolg, daß die Arbeitszeit verkürzt wurde. Vielmehr hat S. einen Gesellen, den er im Verdacht hatte, die Unterlagen für die Anzeige geliefert zu haben, kurzerhand fristlos entlassen. Die Konsumenten, die ihren Bedarf an Fleisch- und Wurstwaren auf den Märkten in der Bismarckstraße, in der Schlesischen Straße und auf dem Grünberger Platz decken, wollen bitte auf diesen noblen Arbeitgeber achten und dessen Verkaufsstelle „besonders berücksichtigen“.

Achtung! Die Sammelliste Nr. 8326 für die englischen Bergarbeiter ist verloren gegangen. Sollte sie irgendwo auftauchen, ist sie sofort anzuhalten, dem Sammler Geld und Löhne abzugeben und im Bureau, Engelauer 24/25 III, Zimmer 50, abzuliefern. Zentralverband der Zimmerer Deutschlands. J. A. J. Gung, Kassierer.

Preis-Gewerkschaftsabend. Heute, Sonnabend,abend 7 Uhr im Sitzungssaal des RFR-Bezirksrats, Berlin des Arbeiterkreises für die gewerkschaftlichen Jugendfunktionäre. Thema: „Bewusstseinsbildung“. Vorträge und volkstümliches Erscheinen erfordern.

Achtung, Zimmerer! Alle Verbandstammbücher werden hierdurch verpflichtet, auf den Arbeitstagen folgendes bekanntzugeben: Wegen schwieriger Sozialbedingung müssen folgende Bezirke heute, 30. Oktober, 7 Uhr, ihre Versammlungen abhalten: Bezirk 1, 15, 30 und 44. Ferner weisen wir auf unseren am Mittwoch, 1. November, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Saal 4, stattfindenden Lichtbildvortrag hin, gehalten von Herrn Zimmermeister Frenk aus Eßlingen. Der Vortrag ist besonders für unsere Jungkameraden bestimmt, auch die Eltern Kameraden werden erlucht, daran teilzunehmen und für neuen Besuch zu entlassen. Der Vorstand.

Verantwortlich für Politik: Dr. Gust Seibt; Wirtschaft: Ernst Seitzmann; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: A. S. Bieder; Soziales und Sonstiges: Fritz Karstadt; Anzeigen: Ed. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortwärts-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinaer u. Co., Berlin SW 10, Lindenstraße 2. Blatt 2. Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

WOHLFEILE WOCHEN

WOHLFEILE WAREN!

Beginn Montag, den 1. November

Heute Vorverkauf

Wir bringen Waren aus fast allen Abteilungen, die sich durch ihre aussergewöhnliche Billigkeit schon jetzt zum Einkauf für das Weihnachtsfest eignen.

HERMANN TIETZ



Oktoberfahrt auf märkischen Gewässern. Der Wind weht winterlich. Er treibt die stahlgrauen Bogen voran, daß sie mit weißen Kammern dahinstürmen und ihren Lauf nur widerwillig von den Ufern hemmen lassen, während der Wind seine Stärke an den Bäumen mißt und nicht über Lust zu spüren scheint, auch sie in eilige Bewegung zu versetzen. Rund um die Müggelberge geht heute die Fahrt. Nur wenige Boote sind auf dem Wasser. Die Bahn ist frei. Nur Wind und Wellen erzwingen Aufmerksamkeit und die Landschaft, die in jedem Augenblick andere Farbentöne zeigt, wenn mehr oder minder dunkle Wolken den Glanz der Sonne mildern oder ihn gänzlich zum Verschwinden bringen.

Oktoberwetter.

In Erkner beginnt die Fahrt. Der Dämmersee schiebt Woge auf Woge gegen das Ufer. Es ist nicht leicht, abzukommen und die Spitze des Bootes herumzudrehen. Endlich liegt der Kirchturm von Erkner hinter uns und das Boot strebt, von harten Paddelschlägen getrieben, dem jenseitigen Ufer zu. Die beiden Fahrtzeichen am Ausgang der Müggelspree sind das erste Ziel. Kurz vor der Mündung liegt eine flache Stelle im See, die an warmen Tagen dem Freibootfahrer erlaubt, mitten im See auszusteigen und ein erfrischendes Bad zu nehmen. Dann wendet das Boot scharf nach Süden und nimmt seinen Kurs auf den Gosener Graben. In der Ferne winkt die Schillerwarte auf den Gosener Bergen, heute ein lockender, scheinbar unendlich weit entfernt liegender Punkt. Das Wasser des Gosener Grabens läßt den Wind, der über die Seen weht, hier kaum empfinden. Die Landschaft ist friedlich geworden. Zur Linken dehnen sich weite Wiesen, zur Rechten aber grenzt sie alsbald der Wald ein, der von den Müggelbergen herabsteigt. Jetzt im Oktober ist der Graben fast ohne jeden Verkehr. Im Sommer aber ist es selten ein Vergnügen, ihn zu durchfahren. Dann drängen sich oft die Boote dicht beieinander und mancher leise und leiser auch laute Flüch ertönt. In zahlreichen Bogen windet sich der Graben zur Försterei Fahlenberg hindurch, die nun einsam, verlassen daliegt. Unter der Brücke zieht ein seltsames Gefährt, ein Kahn, hoch mit Heu beladen, fast wie ein Heumagen auf dem Lande. Träge nur kommt er voran und hemmt die Fahrt unserer Boote, das vorwärts soll, weil die kurzen Tage langen Aufenthalt nicht mehr gestatten. Endlich gelingt es, an dem Hindernis vorbeizuschlängeln und wieder freie Fahrt zu gewinnen. Der Graben öffnet sich, wird breiter und breiter, und endlich ist der Gosener Berg dicht vor uns. Der Seddinssee nimmt uns stürmisch in Empfang. Der Kirchturm des Dörfchens Gosen hob sich seit langem aus wirrem Gezweige und Häusergelächeln heraus. Dichte Schilfmäntel sperren den Weg zum Ufer. Zwei Fabriksschornsteine strecken sich in den Himmel und versuchen, das Landschaftsbild zu fördern. Die Schillerwarte auf dem Gosener Berge aber herrscht unbestritten über dem See. Ihr Anblick ruft die Erinnerung wach an manche Sonnenwendfeier der Arbeiterjugend, die hier mit urwüchsiger Freude gefeiert wurde. Seddinwall, die große Insel des Sees, liegt vor uns, auf einer Seetonne hat sich eine Röhre niedergelassen, die dem Boot, trotzdem

es dicht vorüberfährt, kaum irgendwelche Beachtung schenkt. Ruhig verharret sie auf dem einsamen Hochsitz mitten im See. Der Wind bläst aus Südwesten. Wir aber fahren jetzt in dem Schutz, den uns der Schmöckwitzer Werder gewährt, durch ruhiges, von keinem Windhauch getrübbtes Wasser. Ein Motorboot jagt an uns vorüber, hinein in den Ober-Spree-Kanal, der zunächst nach Fürstenwalde führt. Die hohen Heckwellen des mit voller Motorleistung laufenden Schiffes lassen unser leichtes Fahrzeug auf und nieder tanzen. Aber dieser Tanz in reiner Luft macht Freude, zeigt er doch wieder einmal, wie sicher ein gutes Fallboot auf dem Wasser ist. Unter der großen Brücke, die den Kanal kurz nach seinem Anfang überspannt, liegen schwere Röhne. Es hat den Anschein, als wollten sie sich nie mehr von der Stelle rühren. Halbrechts winkt die Krampenburg. Die Fahrtrasse wird unübersichtlich. Die Inseln, die den Langen See vom Seddinssee trennen, versperren die Fernsicht. Bald erscheint links die Brücke, die sich über die Enge zwischen dem Seddin- und dem Zeuthenersee schwingt. Fast im rechten Winkel dreht das Boot ab, um Schmöckwitz zu umgehen. Dort liegt auch das Bootshaus neben dem Restaurant Storcheneck, das im vergangenen Jahre einem Brande zum Opfer fiel. Mit ihm verbrannten mehr als ein halbes hundert Boote, die zum Teil nicht verschert waren, so daß viele Wasserfreunde einen für sie nur schwer ersehbaren Schaden erlitten. Rechts liegt jetzt die Einfahrt zur Krummen Lante, dem schmalen Wasserarm, der zu dem mitten im Walde gelegenen Müggelheim führt, das der in weiten Kreisen durch seine Naturschilderungen bekannte Kurt Grottelwisch so liebte. Der herrliche Lange See hat uns aufgenommen. Die Türme auf den Müggelbergen grüßen zu uns herunter. Die Sonne ist schlafen gegangen. Dieses, schwarzes Gewölk erscheint dort, wo die Abendröte verschwand. Der Wind, der gewöhnlich mit der Sonne schlafen geht, wird jetzt erst eifrig tätig. Blitze leuchten zur Erde nieder. Schwere Tropfen beginnen zu fallen. Die helle Lampe eines Bootshauses verheißt Rettung. Wir werden gebendet von seiner Helligkeit, als wir es anstreuen. Und während draußen der Regen prasselt, sitzen wir, wohlgeborgen, unter dem schützenden Dach.

Durch den Müggelsee.

Eine Woche danach schwimmt unser Schifflein wieder auf dem Langen See. Das Wetter ist unbeständig. Bald lacht die Sonne, bald weint der Himmel. Die Spritzwasserdecke macht das Boot dicht, Regenmäntel schützen vor allzu großer Kälte. Der Wind kommt aus Nordosten. Im seitlichen Anprall der Wogen geht unser Boot durch das Wasser. Hoch ragen uns zur Rechten die Müggeltürme. Wir laufen Marienluft an. Im Windschuh fahren wir fast mühelos. Dort oben unter dem hölzernen Turm ist eine kleine Berliner Sehenswürdigkeit: das Heimatmuseum auf den Müggelbergen. Ein einziges, nicht allzugroßes Zimmer beherbergt es. Funde sind es aus der Urzeit dieser Landschaft. Topfscherben zeigen den mannigfaltigsten Schmuck. Waffen, Jierat, Schnitte durch die Schichten der Müggelberge, Karien, die die Fundstätten aufzeigen, und endlich Lichtbilder von den Fundstätten selbst vervollständigen die kleine Sammlung, die unter der Leitung des Märkischen Museums hier mitten im Fundgebiet errichtet wurde. Die Sammlung ist klein.

Aber sie hat den großen Vorzug, daß sie von jedem Besucher übersehen werden kann. Wer hier aufmerksam verweilt, wird sein Wissen wirklich vermehren können. Im Geste sieht er vielleicht die Ureinwohner der Mark, wie sie in einer Landschaft, die anders war als die heutige, in primitiver Weise ihr Leben fristeten. Damals, als noch Eichen statt der Kiefern die Dünen bedeckten, die wir heute Müggelberge getauft haben, mag es kein Bergnügen gewesen sein, sie zu durchwandern. Die religiösen Aufschauungen, die Sitten und das ganze Leben der Ureinwohner werden verständlich, wenn man sich mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung eines Volkes beschäftigt. Das kleine Museum auf den Müggelbergen redet eine deutliche Sprache. Vängst liegen die Türme hinter uns. Grünau ist da. Das Freibad ist verodet, das Sportdenkmal, die Häuser der bekannten bürgerlichen Sportvereine und endlich die Lokale, die im Sommer den fast endlosen Strom der Ausflügler aufnehmen, alles das macht im Regen und in seiner trostlosen Verlassenheit jetzt einen trüben Eindruck. Der Regen läßt zuweilen nach. Da entdecken wir zwei große schwarzgoldene Fahnen an hohen Masten: die vielbesohdete Wasserportabteilung des Reichsbanners. Prachtige Segelboote liegen am Steg vor dem neuen Bootshaus. Nicht allzuweit davon entfernt liegt das schmucke Bootshaus des Rudervereins „Vorwärts“, eines der schönsten der freien Wasserportverbände. Allmählich schieben sich Fabriken in die Landschaft. Köpenick, die Stadt der Wäcker ist da. Krangerüste, Kohlenladeanlagen und Werkstätten stehen am Ufer, seit wir den südlichen Arm des Teltowkanals passiert. Köpenicks Kirchen winken. Endlich gehen wir durch einen kleinen Kanal, der durch den Riech zur Müggelspree führt. Eine große Filmfabrik hat sich breit an das Ufer hingelegt. Daneben ein Kabelwerk. Bootshäuser, die Albatroswerke, Bergnützungskolater, ein wenig Wald begleiten unsere Fahrt. Und nun ist Friedrichshagen da, jener Ort, der in der deutschen Literaturgeschichte seinen Platz behaupten wird. Hier arbeitete Gerhart Hauptmann. Hier entstand sein Drama „Einjame Menschen“. Unsere Gedanken eilen voraus, an den Anfang unserer Fahrt nach Erkner, dort lebt noch heute das Urbild der Mutter Wolffen, dort sand Hauptmann auch das Vorbild für seinen typisch-preußischen Amtmann Behrbahn. Dort schrieb er das „Friedensfest“. In Friedrichshagen aber hatte sich eine richtige Künstlerkolonie, der „Museum am Müggelsee“ gebildet. Schriftsteller wie Bruno Wille, Bölsche, die Gebrüder Hardt u. a. waren hier heimisch. Hier in Friedrichshagen wird jetzt ein interessantes technisches Bauwerk vollendet: ein Tunnel unter dem Wasser, dessen Röhren man fix und fertig herstellt, bevor man sie in zwei Teilen in den Sand der Müggelspree bettet. Bald wird man zu jeder Tageszeit von dem einen Ufer der Spree zum anderen wandern können und niemand braucht sich zu beeilen, wenn er sich im Gewirr der Müggelberge verirrt, so daß er erst in später Nachtzeit Friedrichshagen erreichen kann. Wir fahren am Nordufer des Müggelsees, wiederum im Windschuh der Bäume, vorüber an dem großen Wasserwerk der Stadt Berlin, vorüber an dem Freibad nach Rahnsdorf, dorthin, wo der Mast der Rettungsstation und ein Seezeichen winken. Jetzt haben wir die Müggelberge auf der anderen Seite. Wieder grüßen die Türme. Zwischen Kadelbäumen leuchtet das helle Laub der Birken. Der Müggelsee, der bei Ostwind gerade in der Nähe von Rahnsdorf ein

Der Weg des blinden Bruno.

Roman von Oskar Baum. (Schluß.)

Er steckte die Uhr wieder ein. Seltsam, daß er nun immerwährend genau wissen würde, wie viel Uhr es unten bei den Menschen war! Wohl, damit er so recht fühle, wie ruhig dort alles nach seinem Verschwinden weiterging. Er nahm vor, sie bis zum letzten Verschwinden seiner Kraft und seines Bewußtseins immer genau aufzuziehen. Vielleicht würde es regnen, bevor er starb. Die einzige Abwechslung, auf die er hoffen konnte. Verzweiflung packte ihn. Er erhob sich, stemmte die Fußspitzen fest ins Erdreich und beugte sich vor. Nach irgendeiner Richtung wollte er einen Sprung machen. Es würde hier schon eine Stelle geben, wo man im Augenblick tot sein konnte. „Hallo!“ schrie da jemand von fernher. „Hallo!“ antwortete Bruno. Er wollte es antworten, glaubte, zu schreien, aber kein Laut kam aus seinem Halse. Die Füße zitterten. Saufen füllte seine Ohren. Doch es war keine Zeit für solche Schwächen. Er hielt sich aufrecht, zog die Luft fühlend durch die zusammengepreßten Zähne ein. „Hallo!“ rief er jetzt ganz laut und anhaltend. Atemlos blieb er so mit vorgestrecktem Kopfe stehen. Nach einer ganz kurzen Pause ein zweites Hallo weit näher und er antwortete jubelnd und erleichtert zwei, dreimal, dann bald schon aus nächster Nähe, und er erkannte die Stimme des Führers, dessen eilige Schritte er nun auch ganz deutlich auf sich zukommen hörte. „Ich hab' sie lang' warten lassen, was?“ fragte Hansel und holte tief Atem. „War nicht so schlimm,“ sagte Bruno mit mühsamem Lächeln, „wo waren Sie denn?“ „Sie haben vielleicht glaubt, ich komm nimmer?“ sagte Hansel lachend, „ich bin nur Eitelweisch suchen 'gangen; hab mich bis zuweit gewagt und konnt' unser Plägl nicht gleich wiederfinden.“ „Ja, warum sagten Sie denn nicht ein Wort, daß Sie weggehen? Ich rief und rief...“ sagte Bruno, nicht als Vorwurf, nur erstaunt. „Ach so!“ brummte Hansel. „Dran hab' ich nicht gedacht!“ Und nach einer Weile: „Es tut mir leid!“ Bruno lächelte. Ja, konnte er denn verlangen, daß der Bauer sich in die Natur eines Blinden einleben, einfühlend solle? „Es tut mir leid,“ wiederholte der Führer nach einiger Zeit nochmals und war auf dem weiteren Wege viel freundlicher und aufmerksamer.

Und als sie wohlbehalten und munter gegen Abend gar nicht mehr spät nach Kals kamen, beglückwünschte Hansel ihn und sich begeistert und glaubte, ihm eine besondere Freude und Ehre zu bereiten, wenn er ihm versicherte, er werde noch seinen Enkeln und Urenkeln von dieser seltenen und so vorzüglich verlaufenen Tour erzählen.

Bruno gehörte nicht zu den Menschen, die die Erregung und Erkenntnis einer bedeutsamen Stunde, sobald sie wieder im Alltag stehen, wie ein verworrenes und übertriebenes Traumgesicht belächeln, verwirren und in ihrer vorherigen Gedankengerichtung verharren.

Aber als der Entschluß der Heirat feststand, erschien seine Ausführung durchaus nicht mehr so einfach und glatt wie vorher. Der Einspruch von Wilmas Vater war zu erwarten. Und Wilma selbst — woher wußte er denn eigentlich mit solcher Sicherheit, daß er nur zu sprechen brauchte?

Allein schon die Art, wie er die Frage stellen, mit welchen Worten er beginnen wollte, hatte mehr als die übliche Bedeutung und Schwierigkeit. Es galt, die Gütige, Zarte vor einer beklemmenden Situation zu bewahren, in der sie sich davon mitbestimmen ließe, daß ihr Nein allzu verlegend für ihn wäre.

Aber die Schwierigkeiten stärkten ihn auch hier nur wieder und trieben ihn mit gedoppeltem Willen vorwärts. Und als er vor ihr saß, und sie seine Erregung sogleich merkte, besorgt und geängstigt in ihn drang, ihr doch den Grund zu sagen, erschienen ihm alle die vorbereiteten vorsichtigen Wendungen lächerlich! Jede Ueberlegung war Unsinn! Wußte er nicht, als ginge es in ihm selbst vor, was sie empfand? Traumhafte Selbstverständlichkeit registrierte ihn und die Worte spielte die geringste Rolle in dieser glücklichen Stunde.

Bruno hatte Wilma lange um diese Reise bitten müssen. Er hatte auch selbst geglaubt, daß er nur die Freude i h r e r Eindrücke haben würde, daß nur durch die Ueberlegung i h r e r Genüsse vielleicht etwas wie ein Schimmer der Weltuntheit, ein Ahnen der Erscheinungen hinter Dämmerhüllen für i h n abfallen würde.

Aber je mehr die Verschiedenheit der Umgebung seine Beobachtungstaleute auslöste, desto unbefangener wurde seine doppelte Art der Aufnahme, die unwillkürliche seiner Sinne und die Ergänzung durch die geliebten Augen.

Wilma hatte nicht das rechte Talent, zu beschreiben und zu schildern. Sie sah vielleicht zu leidenschaftlich, zu viel, zu genau und empfand in ihrer Gewissenhaftigkeit zu sehr den Abstand zwischen lebendig Beschautem und der Wiedergabe.

Auch war ihr Verhältnis zur Sprache nicht zu gepflegt und intim. Um so ideenreicher war sie, unermüdetlich in Ver suchen, seine eigenen Ausnahmefähigkeiten zu unterstützen, zu steigern. Wie sehr er auch die Ausführlichkeit, die Einzelheiten ihrer Schilderungen entbehrte, die sie durch hilflos eifrige Begeisterungsrufe zu ersehen suchte — er hätte ja doch nur ein unwahres Erfahrungsamtbild zusammenstimmen können; einen Phantasiebetrug. Sie aber zwang ihn, das wenige ihm von der Natur Gegebene zu entwickeln; es wuchs zur denkbarsten Leistung. So erlebte er wahrer, kräftiger innerhalb seiner Umgrenzung. Und er kam den Ur tönen der Dinge in manchen Augenblicken näher als andere.

Es war eine Entdeckungsreise, jeder Tag brachte ein Stück unbekannter Welt.

Freundliche Bauersleute ließen sich bei der Erntearbeit durch ihre Gesellschaft stören. Wilma lernte und lehrte Bruno Garbenbänder aus Kornstroh flechten. Es ging ihm bald gar nicht so langsam. Er saß auf weichem Rasenabhang; Vieder klangen in unfreiwilligem Kanon oder sonstigem Kontrapunkt des Zufalls von verschiedenen Feldern. Sigheln und Senfen klirrten und rauschten in den Halmen zu den Reden der Weiber. Da, fern ein Sensendengeln, ein lautes, offenes Mädchenlachen, Männerrufe, schwere Wagen knarnten und über allem Bögels, das Rähmaschinsurren der Heuschrecken und dümmes, dunkles Summen der Insekten. Keine Pastorale hat dieses Instrument, fühlte er.

In einer tiefen Ergriffenheit war ihm plötzlich die Wirklichkeit des Augenblicks wie eine zauberhafte Erscheinung, wie ein Bild seines Lebens, das nun vor ihm lag. Ein Fest der Arbeit und der frohen bewegten Hingabe an die natürliche Entwicklung. War nicht Wilma selbst wie eine Vertörperung dieses heiteren Getriebes, dieser friedlichen Lust der Gemein samkeit, des gläubigen Vertrauens zu dem wohlthätigen Sinn allen Geschehens?

Wie erdichtete Sinnbilder einer spielerischen Phantasie spiegelten sich Menschen und Dinge ineinander. Gab es nicht eine Zeit, da diese freie Fläche von schlichter nähernder Fruchtbarkeit Urwaldwildnis war und vordem einmal totes, starres Eis? Wandelten sich die Versuche, zu leben, nicht auch im Stoff und verlohnte sich nicht, auch in der Entwicklung der Aeonen dieser Versuche? War keiner geringer im Kreislauf, wie viel ihm auch von den Möglichkeiten der anderen abging?

„Du weinst?“ fragte Wilma erschrocken, die sich zu ihm umgewandt hatte, und ihn, die Kornhalme in untätigen Händen, auf seinem Rasen sitzen sah.

„Nein, nein,“ sagte er lächelnd und streichelte sie, die sich zu ihm herabbeugte, „aus Freude nur, aus ein wenig übertriebener Freude und Dankbarkeit!“

höhes Gesicht macht, ist heute trotz des Windes durchaus friedfertig. Ungehindert überqueren wir seine breite Fläche. Ein kurzes Stück geht die Fahrt durch herrliche Wälder, die der Wald der Müggelberge auf der rechten Seite umfassen. Zuweilen eine Laube, ein Sommerhäuschen, hübsche Gärten, ein Landhaus. Melancholisch ist das Ganze. Das kühle Leben des Sommers ging zur Ruhe.

Waldgänge ziehen in keilförmiger Staffel über unseren Häuptern dahin: das erste Anzeichen des nahenden Winters. Bald haben wir die Brücke von Hefenwinkel erreicht, dann liegt der Dämertsee wieder vor uns, bedeckt von eisenden Wellen und weißen Kammern. Auch hier gewährt das Nordufer Schutz. Bald liegt unser Schiff am Strand. Eine halbe Stunde später hat es sich in seine Teile aufgelöst: Wohnzoope sind sie auf dem kleinen Bootswagen. Die Reise ins Winterquartier konnte beginnen.

Die verhängnisvolle Schießübung. Feuergeschehnisse im Walde.

Eine Schießübung mit Pistolen hatte für zwei junge Leute, die an einem Sonntag im Februar im Walde zu Falkensee ihrer Sportleidenschaft nachgegangen waren, tragische Folgen: Der eine, ein gewisser Stephan, wurde bei einem Zusammenstoß mit einem Förster erschossen, der andere, der 21jährige Mechaniker Herberth Döfner, kam vor das Schwurgericht III und wurde zu schwerer Zuchthausstrafe verurteilt.

Döfner wohnte bei dem verheirateten Stephan, der ein eifriger Anhänger des Kleinkalibersportes war. Beide hatten auch schon in der Wohnung Schießübungen veranstaltet. Bei einer Hausdurchsuchung waren die Waffen beschlagnahmt worden. Von seinen Erparnissen hatte Stephan aber wieder neue Pistolen angeschafft. Am 21. Februar zogen die beiden Schießlustigen mit vier Schusswaffen verschiedensten Kalibers nach Falkensee und veranstalteten am Nachmittag dort ein Übungschießen. Der Hilfsförster Ruder von der Oberförsterei Falkenhagen hörte aus 3 Kilometer Entfernung das Schießen und ging dem Schall nach. Bei seiner Annäherung gingen die beiden Leute in Deckung, und es entspann sich ein Feuergefecht, in dessen Verlauf Stephan tödlich getroffen wurde. Der Förster wurde mit etwa zwölf Kugeln beschossen, die aber alle fehlgingen. Döfner war nunmehr wegen verfehlten Totschlages und schweren Widerstandes gegen einen Forstbeamten, der sich in Ausübung seines Amtes befand, und zwar unter Bedrohung mit Gewalt, angeklagt. Der Angeklagte bestritt, die Absicht gehabt zu haben, den Förster zu erschließen. Es sei ihm und seinem Freunde nur darauf angekommen, den Forstbeamten abzuschrecken und Zeit zu gewinnen, mit den für sie sehr wertvollen Pistolen zu entweichen. Er bestritt auch, daß sie zuerst geschossen hätten. Der Förster behauptete dagegen, daß er erst geschossen habe, nachdem von der anderen Seite angefangen worden sei. Als er die Schiffe hörte, habe er sich herangepürcht, aus dem Knall habe er sofort ersehen, daß es keine Wildschilde waren, sondern er habe Waidnerdögel vermutet. Diesen habe er die „Dinger“ wegnehmen wollen, denn es sei verboten, im Walde scharf zu schießen, da leicht jemand getroffen werden könne. Die beiden Leute kamen ihm schon entgegen und waren offenbar auf dem Heimwege. Mit erhobenem Gewehr habe er ihnen zugerufen: „Hände hoch, Waffen wegwerfen!“ Sie nahmen sofort Deckung hinter einer Böschung, und der Angeklagte sprang nach einer zweiten Aufforderung hinter einen Baum. Sechsmal habe er die Aufforderung wiederholt und erst geschossen, als er es auf der anderen Seite auslösen sah. Er habe auch viermal geschossen und Stephan, als dieser sich eine Böhse gab, getroffen. Stephan schrie auf und blies dann liegen. Der andere habe weiter geschossen, sei dann aber schließlich, nachdem er, der Förster, sein Ehrenwort gegeben hatte, auf ihn nicht weiter zu schießen, hervorgetreten und habe auch die Waffen ausgeliefert. Auf seine Bitte habe er den Angeklagten bei seinem sterbenden Freund zurückgelassen, und er selbst sei weggerannt, einen Arzt und die Polizei zu holen. Bei der Rückkehr sei der Angeklagte weggegangen. Der Angeklagte aber war tot. Der Staatsanwalt beantragte fünf Jahre Zuchthaus und wegen des Widerstandes sechs Monate Gefängnis. Mit Rücksicht auf seine Jugend und des Umstandes, daß der Angeklagte unter dem Einfluß seines älteren Freundes stand, hat das Gericht die Mindeststrafe für ausreichend gehalten und auf 2½ Jahre Zuchthaus erkannt. Für den Widerstand lautete die Strafe auf sechs Monate Gefängnis, und beide Strafen wurden zusammengezogen zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren neun Monaten Zuchthaus. Auf Beschluß des Schwurgerichts wurde der Angeklagte sofort verhaftet. Der Verteidiger erklärte für den Angeklagten, daß dieser das Urteil nicht annehme und daß er sofort Revision beim Reichsgericht anmelden werde.

Die Straßenbahn fährt länger.

Zunächst in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag.

Vom 30. d. M. ab wird versuchsweise in den Nächten vom Sonnabend zum Sonntag ein verlängerter Nachtbetrieb auf folgenden Linien durchgeführt: Linie 13 bis 2.46 ab Goltzowstraße, 3.22 ab Dönhofsplatz alle 15 Minuten; Linie 47 bis 2.34 ab Buschstr. 3.30 ab Spittelmarkt alle 30 Minuten; Linie 48 E bis 2.16 ab Nordend, 3.07 ab Dönhofsplatz alle 15 Minuten; Linie 55 bis 3.17 ab Spandau, Bichselborfer Str., 4.48 ab Anhalter Bahnhof alle 30 Minuten; Linie 60 E bis 2.35 ab Weißensee, 3.17 ab Karlsruher Str. alle 30 Minuten; Linie 187 bis 2.16 ab Köpenick, 3.33 ab Behrenstraße bis Oberschöneweide, Königsplatz, alle 30 Minuten. Die Linien 1, 15, 44, 69, 74, 76, 99 verkehren wie bisher während der ganzen Nacht. (Linie 15 zwischen Bahnhof Reutöfen und Potsdamer Bahnhof, Linie 44 zwischen Köpenicker Bahnhof und Goltzowstraße, Linie 69 zwischen Leipziger Platz und Gubrunstr., Linie 76 zwischen Reichenmarkt und Halensee, Linie 99 zwischen Badstraße und Tempelhof, Friedrichs-Str., und zwar Linie 99 alle 15 Minuten statt bisher alle 20 Minuten.)

Zwischen fünf und acht Uhr . . .

In den gestrigen Nachmittagsstunden zwischen 5 und 8 Uhr ereigneten sich eine Reihe von schweren Verkehrs-unfällen. In Johannisthal, auf dem Sternsdamm, wurde abends gegen 6 Uhr die 37jährige Ehefrau Frieda Fella aus der Friedrichs-Wirbich-Str. 5 zu Johannisthal beim Ueberfahren des Fahrdammes von einem Privatkraftwagen erfasst und mehrere Meter mitgeschleift. Durch einen Wagen des städtischen Rettungsamtes wurde die Verunglückte in das Elisabeth-Hospital nach Oberschöneweide geschafft, wo sie kurz nach der Einlieferung infolge innerer Verletzungen starb. Die Schuldfrage konnte nicht geklärt werden. — An der Ecke Post- und Königsstraße wurde die 70jährige Elisabeth Günther von einem Autobus der Linie 2 überfahren. Das linke Bein wurde ihr abgetrennt. Die Greisin wurde zur Rettungsstelle Landsberger Straße und von dort in das Krankenhaus Friedrichshain gebracht. Ihr Zustand ist sehr bedenklich. — Auf dem Güterbahnhof Nummersburg wurde der 42jährige Arbeiter Franz Gollischall von einem Lastwagen überfahren. Die Räder gingen über den Verunglückten hinweg, ein Bein wurde ihm zerschmettert. G. fand im Lazarus-Krankenhaus Aufnahme. — Am Winetaplag, im Norden Berlins, fürzte der 50jährige Buchdrucker Otto Schulz aus der Putzbuscher Straße 16 von einem Straßenbahnwagen der Linie 148 auf die Straße hinab. Sch. wollte seinen Fahrchein knipfen lassen, als er den Halt verlor. Schwerverletzt wurde er in das Birchow-Krankenhaus gebracht. — An der Kreuzung Friedrichs- und Französischer Straße geriet der 50jährige Bankbeamte Arnold Rühnick aus der Brückenallee 9 unter einen Straßenbahnwagen der Linie 190e. R. zog sich eine schwere Kopfverletzung zu und wurde

von der Rettungsstelle Kronenstraße nach dem Roabitzer Krankenhaus übergeführt. — Ein weiterer schwerer Unfall trug sich um 6½ Uhr abends an der Ecke Bismarck- und Fritzschestraße in Charlottenburg zu. Die 36jährige Martha Hoelle aus der Bülowstr. 21 wurde von einem Privatkraftwagen erfasst und überfahren. Mit schweren inneren Verletzungen wurde sie in das Westender Krankenhaus gebracht. — Schließlich verunglückte in der Rüterberger Straße der 55jährige Bankbeamte Hans Steinbach aus der Krausenstr. 23. Er wurde von der Straßenbahn, Linie 56, angefahren. Er erlitt eine schwere Kopfverletzung und wurde durch einen Wagen des städtischen Rettungsamtes in das Krankenhaus Westend geschafft.

Freie Sozialistische Hochschule.

Sonnabend, d. 30. Oktober, 7½ Uhr abds.,
im Sitzungssaal des ehem. Herrenhauses, Leipziger Str. 8,
Vortrag des Genossen Prof. Kuske-Köln:

Europa und die Weltwirtschaft.

Eintrittskarten zum Preise von 50 Pf. sind zu haben an der Abendkasse sowie an folgenden Stellen: Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hof, II. Zimmer 4. — Buchhandlung J. H. W. Dietz, Lindenstr. 2. — Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstraße Ecke Luisenpark. — Zigarrengeschäft Horsch, Engelauer 24-25, Gewerkschaftshaus. — Tabakvertrieb, Inselstr. 6, Buchgemeinschaft „Gutenberg“, Dreilindstr. 5, sowie in allen Vorwärts-Speditionen.

„Die Judenrepublik.“ Zwei Monate Gefängnis.

Ein „geistvolleres“ Schimpfwort als dieses konnte für die Republik ein völkisches Hirn nicht erfinden. Dies Geistesprodukt hat bereits mehr als einmal verschiedene Gerichte und selbst das Reichsgericht beschäftigt. Anfangs glaubte so mancher der Herren Richter in diesem Ausdruck durchaus keine Beschimpfung der Republik leben zu müssen. Dann aber scheint doch die Ueberzeugung Oberhand gewonnen zu haben, daß es doch so etwas Rehnliches wie eine Beschimpfung bedeute. Die Gefängnisstrafen, die ausgesprochen wurden, haben aber die völkischen Jünglinge noch immer nicht eines Besseren belehrt. Hier ein Beweis dafür aus neuester Zeit:

Auf der Chausseestraße gab es im Juni d. J. aus irgendeinem Grunde eine Verkehrsstockung mit großem Menschenauflauf. Ein Polizeihauptmann sorgte mit seinen Leuten für Ordnung. In der üblichen, vielleicht ein wenig scharfen Form, forderte er das Publikum auf, auseinanderzugehen. Ein junger Mensch glaubte sich aber durch das Vorgehen des republikanischen Beamten in den tiefsten Tiefen seiner monarchistischen Gefühle gefränkt; er beantwortete die Aufforderung des Hauptmanns, auseinanderzugehen, mit dem klassischen Satz: „Wir befinden uns ja in einer Judenrepublik, nur da kann einem so was passieren!“ (!) Der Hauptmann eruchte den Mann, seine Ausdrücke besser zu wählen. Dieser aber meinte, er dürfe den Ausdruck gebrauchen. Da ließ der Hauptmann den jungen Menschen festhalten und ihn ins Polizeirevier bringen. Unterwegs wiederholte er seine schnoddrigen Bemerkungen über die „Judenrepublik“. — Gestern hatte er sich vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte zu verantworten. Er erklärte, daß ihm das Bewußtsein leide, sich strafbar gemacht zu haben. Er habe auch in einem Artikel gelesen, daß der Ausdruck „Judenrepublik“ nichts Strafbares in sich schließe. Im übrigen sei es seine aufrichtige Ueberzeugung, daß das deutsche Volk tatsächlich in einer Judenrepublik lebe, in der das ganze Wirtschaftsleben von Juden beeinflusst werde. Außerdem sei er ein sehr leicht erregbarer Mensch und habe sich bereits längere Zeit in einer Nervenheilanstalt aufgehalten. Das Gericht beriet recht lange; es wird wohl scharfe Auseinandersetzungen gegeben haben. In den Gerichtsakten drangen lautete Stimmen. Das Urteil lautete auf zwei Monate Gefängnis. Der Vorstehende führte in der Urteilsbegründung aus, daß das Gericht lange darüber beraten habe, ob eine Beschimpfung der Republik im Sinne des Republikausgeseges statgefunden habe. Es sei jedoch schließlich zum Ergebnis gelangt, daß solch eine Beschimpfung in der Absicht des Angeklagten gelegen habe. Dieser erklärte aber, nicht so ohne weiteres das Urteil annehmen zu können, da er gehört haben wolle, daß das Republikausgesetz außer Kraft gesetzt sei.

Der junge Mensch irrt; das Gesetz, das die Beschimpfung der Republik mit Gefängnis strafft, besteht zum Glück noch und man wird dafür Sorge zu tragen haben, daß nach Ablauf der Frist für dieses Gesetz die Freiheit der völkischen „Helden“ nicht in den Himmel wächst. Eine Strafflosigkeit der bloßen Beschimpfung der Republik würde eine unerhörte Bräuterei der republikanischen Mehrheit des deutschen Volkes bedeuten und nur dazu führen, daß die Republikaner zum Selbstschutz greifen werden. Dies muß aber unter allen Umständen vermieden werden.

Das Reformationsfest im Rundfunk.

Man ist seit langem daran gewöhnt, am Sonntag vormittag eine evangelische Feyer über sich ergehen zu lassen. Die Frage ist ja wohl erlaubt, warum gerade nur die Protestanten dieser Erbauung teilhaftig werden. Der Rundfunk, dessen Tendenz es ist, allen gerecht zu werden, müßte demnach auch Mollen zelebrieren, am Sonnabend abend jüdische Gottesdienste einrichten und auch für die Freireligiösen entsprechende Feyerstunden schaffen. Das tut er nicht, vielleicht um bei ganz „vornehmen“ Familien nicht anstößig zu wirken. Man kann nie wissen! Aber die evangelische Vorliebe des Rundfunks geht doch allmählich zu welt. Der Sonntagabend ist ganz allein der Feyer des Reformationsfestes gewidmet. Das ist ein unmöglicher Einfall! Da, der Rundfunk kann nun einwenden, er habe auch eine Franz-von-Assisi-Feyer veranstaltet. Aber der Fall liegt doch anders. Franz von Assisi war auch einer der größten Menschen, die jemals gelebt haben. Damit soll nichts gegen die Persönlichkeit Luthers gesagt werden. Aber Luther hat heute noch einen viel demonstrativeren Charakter als der Heilige von Assisi, und von dem Choral „Eine feste Burg“ singt sogar Raoul in den „Hugenotten“. „Es ist das Kampffeld unserer Kirche!“ Und wenn nun schon der Rundfunk seine Tendenz nicht verhillen will, dann hätte er sich mit seiner Reformationsfeier auf den Sonntagvormittag beschränken können. Immer wieder stößt der Rundfunk große Massen der Funthörer vor den Kopf. Verärgert er denn, daß sich seine Hörerschaft hauptsächlich aus Proletariern zusammensetzt? Was sollen die denn mit einem derartigen Sonntagsprogramm anfangen? Von dem erwähnten Geschmack der Rundfunkleitung legt übrigens die Programmstellung bereites Zeugnis ab. Gleich nach dem Choral gibt es Tanzmusik. Warum auch nicht? Vielleicht komponiert noch ein rüdriger Rundfunkgeist einen Reformationswalzer! Noch ist es Zeit, das Programm zu ändern! Der Rundfunk ist keine Einrichtung für alte Stüttdamen, sondern für die Masse. Warum gräbt er sich sein eignes Grab? Die Abnahme der Rundfunthörer im letzten Monat ist nicht allein auf die wirtschaftliche Notlage zurückzuführen.

Fischsterben in der Havel.

Zum zweitenmal stehen in diesem Jahr Berufsfischer und Sportangler vor wirtschaftlichen Nöten, deren Umfang im Publikum wenig erkannt wird. Schon um Pfingsten dieses Jahres waren die Regner Gewässer von einem Fischsterben heimgesucht. Schon damals sollten die Sachverständigen und Beauftragten der Landesanstalt für Fischerei ihr Urteil abgeben, auf welche Ursachen dieses Fischsterben zurückzuführen sei. Zwei Faktoren waren es, die nach Ansicht der Interessenten Anlaß dazu boten. Erstens die von einer Großhändlererei in Ungaritz genommene Zuzuführung der sich an der Havel anschließenden Lorstische, zweitens die ungenügende Sicherung der Kläranlage einer Zuckerfabrik. Ortskundige behaupten, daß außerdem von der Zuckerfabrik noch direkt in der

Havel mündende Rohre, die die nicht mehr einwandfreien Abwässer zuführen, daran schuld seien. Die Zuzuführung ist mit der bekannten Rücksichtslosigkeit, unter Außerachtlassung unbedingt notwendiger Vorsichtsmaßnahmen, vorgenommen worden. Große Mengen nicht immer einwandfreier Stoffe werden in die Lorstiche geschüttet, ohne daß die Verbindung mit der Havel hochwasserfrei abgeschlossen ist. Die Lorstiche selbst werden von Hochleuten als die Kinderstube der Regner Fischerei bezeichnet, weil die Jungfische, die sich in dem (besonders im Herbst) starken Strom nicht halten können, dort Schutz und Nahrung suchen. Nun sind sie dort, ebenso wie auch große Fische, elend zugrunde gegangen. Die Regner Ortsbehörde forschte nach bestem Vermögen dem Uebel nach, denn es lag in ihrem ureigensten Interesse, die ortsansässigen 29 Fischerfamilien vor größeren Schäden zu bewahren. Wenn nicht baldigt Abhilfe geschaffen wird, so wird die Existenz der Regner Fischer schwer bedroht. Es befremdet, daß das Ergebnis der behördlichen Nachforschungen von Pfingsten her heute noch aussteht. Im Interesse des Fischerberufes ist jedenfalls größte Eile geboten, ehe der Unfug den gesamten Fischbestand absterben läßt.

Acht heiratslustige Frauen betrogen. Die neunte läßt ihn verhaften.

In den verschiedensten Rollen trat ein Heiratschwindler auf, den eine „helle“ Frau hinter Schloß und Riegel brachte. So handelt sich um einen 38 Jahre alten früheren Geschäftsreisenden Fritz Wolz, der als Junggeselle in Werneuchen wohnte. Wolz meldete sich auf Heiratsanzeigen, die er in Berliner Zeitungen fand. Er amoncierte aber auch selbst, daß er eine Lebensgefährtin mit etwas Geld suche. Bald spielte er den Schneidermeister, bald den Landwirt, bald den Kaufmann aus irgendeiner kleinen märktischen oder schlesischen Stadt. Den heiratslustigen Damen, mit denen er Verbindung fand, erzählte er, daß er gerade eine Berlinerin suche. Mit den Mädchen in der Provinz habe er nichts im Sinne. Trat er als Schneidermeister auf, so brauchte er Geld, um für seinen großen Betrieb neue Nähmaschinen kaufen zu können. Als Landwirt benötigte er Drill- und Hackmaschinen oder dergleichen, als Kaufmann wollte er sein Kolonialwarengeschäft erweitern. Wolz fiel aber nie mit der Tür ins Haus, sondern war stets so vorsichtig, die Damen einmal daraufhin auszufragen, welcher Beruf ihnen am meisten zusage. Was sie wünschten, das war er dann: Schneidermeister, Landwirt, Kaufmann uim. So erhielt er dann auch, wie bisher festgestellt wurde, in acht Fällen das gewünschte Geld. Trotz aller Anzeigen wurde er nicht gefaßt. Die neunte Bekanntschaft wurde ihm jetzt zum Verhängnis. Einer hiesigen Witwe erzählte er, daß er in Berlin eine Weinhandlung mit Restaurationbetrieb übernehmen wolle. Die Dame wollte aber erst das Geschäft sehen, bevor sie ihr Geld hineinsteckte. Wolz führte sie in eine Reinstube in der Wilmsdorfer Straße. Während er hier auf einen Augenblick nach hinten ging, fragte die Dame rasch den Oberkellner, wie es mit dem Verkauf stehe. Da erfuhr sie denn, daß alles Schwindel war. Sie ließ einen Schupmann holen und den falschen Bräutigam festnehmen. Der Verhaftete räumt alles ein, was ihm zur Last gelegt wird, meint aber, die Bräute haben ihn das Geld nahezu aufgebracht.

Minoritätenfragen.

Dr. Leo Roglin-Paris, Präsident des Zionistischen Aktionskomitees, sprach kürzlich auf Einladung der Berliner Zionistischen Vereinigung über Minoritätenfragen in der internationalen Politik. Roglin, der der Führer der jüdischen Kinderheilsdelegation auf dem 2. Genfer Minoritätenkongreß war, behandelte das Minoritätenproblem allgemein und skizzierte die Schwierigkeiten, die seiner Ansicht nach sich der Forderung nach Minderheitsrechten entgegenstellen: die Souveränität des Staates, d. h. der Völkergemeinschaft, der jede Einmischung von außen als einen „Eingriff“ in Hoheitsrechte ansieht, und — die „materiale“ Gesichtspunkt — die die politisch sinkstehenden Kreise zur Ueberwindung reaktionärer Erscheinungen geführt habe. (?) (Red.) Hier scheint ein recht erheblicher logischer Schüßler vorzuliegen. Die Gewährung von Minderheitsrechten ist ein beträchtlicher Schritt auf dem Wege zur europäischer Befriedung. Alle internationalen Tagungen beschäftigen sich sehr eingehend mit dem Minoritätenproblem, dessen Lösung Kriege für die Zukunft illusorisch machen kann.

Böb über die Ausstellung Berlin 1930. Oberbürgermeister Böb hat nicht vom „Magistrat“, wie in Nr. 511 infolge eines Druckfehlers zu lesen stand, sondern vom Minister gesagt, daß dieser sich zur Frage des Ausstellungsortes nicht geäußert habe. Unser Bericht hob ja auch hervor, daß der Magistrat sich hinter die Forderung gestellt hat: Ausstellungsort kann nur Berlin sein.

Die Groschenbühnenmesse im Berliner Gewerkschaftshaus hat täglich größeren Zulauf, besonders aus den Kreisen der Arbeiter, Schüler und Studenten. Auf dringendes Verlangen mußte sie deshalb noch verlängert werden und soll täglich (11 bis 7 Uhr) bis zum 2. November einschließlich geöffnet bleiben. Die reiche Auswahl wird alle Tage durch neue Zufuhren aus den Berliner Arbeiterbuchhandlungen ergänzt. Die Art des Betriebes im Gewerkschaftshaus, die an die billigen Bücherstände in den Pariser und Londoner Studentenvierteln erinnert, behagt offensichtlich dem Arbeiter sehr, denn er kann ohne Kaufzwang und ungenügend lang in den Auslagen herumstüßern und ist gegen jede Gefahr, daß ihm etwas für ihn Wertloses aufgehängt wird, durchaus gesichert.

Wenn ein Bubikopf mißfällt,

so liegt das meistens nicht an der kurzen Haartracht, die so bequem, so voller Eigenart und jugendlichem Reiz sein kann. Fast immer liegt es an der mangelhaften Pflege. Ein Bubikopf muß nämlich regelmäßig jede Woche mit Pixavon gewaschen werden. Pixavon gibt dem Haar lockere Fülle, schimmernden Glanz und den weichen Fall, der die weibliche Anmut und stilvolle Eigenart jeder Bubifrisur ausmacht.



Keine der gewöhnlichen flüssigen Toorseifen hat auch nur annähernd die Wirkungen von Pixavon. Bestehen Sie fest auf „Pixavon“ (nur in geschlossenen Originalflaschen), sowohl für die häusliche Haarwäsche, wie auch für die im Friseursalon.

Fordern Sie kostenlos von uns Abbildungen neuer Bubikopfschnitte für Winter 1926. LINGNER-WERKE Dresden

Achtung! Bei Lindemann ist Großes Los!

(-vielleicht sogar das „große Los!“)

Eine Festwoche
vom **30. Okt. - 8. Nov.**
in unseren **3 Berliner Kaufhäusern**
anlässlich der Wiederkehr
des Eröffnungstages unseres
KAUFHAUSES MOABIT
TURMSTRASSE

GROSSE ÜBERRASCHUNGEN!

1 LOS
der Berliner Turn- u. Sport-Lotterie
bei Einkäufen
über 5.- M.

gratis!



Jugendl. Mantel Velour de laine, Scalpplischkragen u. Manschett. **19.75**
Die vielbegehrte Form mit überreicher Biberfell-Pelzverbrämung **39.75**
Fesches Tanzkleid Crêpe de Chine, mit der beliebtesten Fransengarnitur **19.75**
Nachmittags-Kleid in Wolle, Crêpe de Chine-Weste neuartige Stickerei **29.75**
Eleganter Mantel prächtiger, extra hoher Biberfell-Pelzanzu Velour de laine **59.00**
Vornehmer Mantel 4 Clou de Sais, Velour de laine, Qualware, labell. Biberfellpelzverbräm. **69.00**

| | | | | |
|--|--|---|---|---|
| Eollenne 100 cm br. Woll mit Seide . . . Mtr. 3.75 | Popeline Doppell- breit, reine Woll. . . Mtr. 1.85 | Waffel-Handtuch gebleicht, mit Franse. 48 Pf. | Körper-Barch. gebleicht, 50 br. Mtr. 66 68 Pf. | Garnitur Deckbett, 2 Kissen 5.45 |
| Damassee f. Jack. und Mantelfutter, Mtr. 2.45 | Kleider-Popeline 130 cm breit, reine Woll. Mtr. 3.45 | Kaffeedecke weiß Halbleinen mit Kante 3.50 | Hemdentuch 80 cm breit . . Mtr. 66 45 Pf. | Bettlaken 2.25 |
| Crêpe de Chine 100 cm br., gr. Sort., Mtr. 4.90 | Pullover-Stoffe mod. Strickstoffm. M. 1.25 95 Pf. | Rein Mako ägyptische Baumwolle 85 Pf. | Linon 125 Klassen- bestr., Mtr. 68 Pf. | Stuben-Handtüch. Jacquard oder Drill 88 Pf. |
| LindenerVelvet 70 cm br., herrl. Sortim., 6.90 | Velours de laine schwere Mantelw., Mtr. 6.90 | Bettsatin 155 Klassen- bestr. Mtr. 95 Pf. | Inlett 235 Klassen- br., Mtr. 1.35 | Küch.-Handtüch. grau Drill 48 Pf. |
| Strümpfe f. Damen- Kunnst- seide oder Flor . Paar 95 Pf. | Handschuhe Trikot m. Halbfut. Paar 95 Pf. | Schlupfhosen f. Dam. m. angor. Fut. P. 95 Pf. | Taghemden mit reicher Stickerei 1.75 | Bettdecken 3 1/2 Tüll, Stedt. 8.75 , Thell. 3.45 |
| Strümpfe für Damen reine Woll. Paar 1.95 | Handschuhe Intt. Schwed. eleg. Manesch. Paar 1.45 | Schlupfhosen Kunstselle m. Futter, Paar 3.65 | Nachthemden aus guten Stoffen . . . 2.75 | Schlafzimmer- Garn. m. Vel. u. mod. Bezug 7.90 |
| Strümpfe f. Kind. woll- gemischt, starke Quali- ten, viele Größen . . . 95 Pf. | Handschuhe für Herr. Trikot, angor. Futter . . . 1.25 | Sportwesten für Kinder 4.95 | Hemdhoson mit Motiven 2.35 | Diwandecken 6 1/2 durchgewalt. 6.95 |
| Socken f. Herren woll- gemischt Paar 75 Pf. | Handschuhe für Dam. Waschlleder, weiß und gelb 3.95 | Pullover Kunst- seide m. Baumwoll. 4.90 | Nachtjaken Orsise Barchent . . . 2.75 | Steppdecken Handarbeit, 150x200, doppelseitig 14.75 |
| Strümpfe f. Wasch- seide mit Floreolle Paar 2.45 | Herr.-Hemden 175 oder Hoson, wollgemischt 1.75 | Sportwesten für Damen oder Herren, 4.90 | Etamin kariert 150 cm breit Mtr. 75 Pf. | Reform-Teppich ca. 130x200 9.85 |
| Handschuhe f. Damen, reine Woll, gestr. 95 Pf. | Futterhoson für Herren, alle Größen . . 2.75 | Sportwesten eleg. Ausführungen, 12.75 | Halbstores anglisch Tüll, mit Volant 2.65 | Tapestry-Teppich ca. 200x300 39.50 |

Diese Artikel nur in unserem Hause Turmstraße

| | | |
|---|---|--|
| Badeseife ca. 180 g. 3 Stück 95 Pf. | Müllschaufel Emaille 48 Pf. | Kelchglas-Garnitur |
| Bubi-Ideal-Seife die Schönheitsseife 3 Stück im Karton 95 Pf. | Kasserolle Emaille, m. Ring, 16 cm 75 Pf. | Rotwejn - Glas 48 Pf. |
| Streublümchen 28 Pfl. Seife Stück 28 Pf. | Wasserkessel ca. 20 cm, mit Saek . . 1.95 | Süßwejn - Glas 45 Pf. |
| Außergewöhnlich! Original Gillette Rasierapparat für Damen u. Herren 75 Pf. | Schüssel Emaille weiß, 18, 20, 22 cm, usw. 95 Pf. | Likör-Glas 38 Pf. |
| Ein Posten Besuchstaschen zum Anstech. 66, 75, 49 Pf. | Fleisch-Hack- maschine verzinnt 4.75 | Bierbecher 32 Pf. |
| Papierservietten in 5 Farben sortiert 100 Stück 95 Pf. | Salat-Besteck acht Horn 95 Pf. | Plättelisen elektrisch, komplett 6.75 |
| Doerings Fichten- nadelseife im Karton . 3 Stück 95 Pf. | Wand-Kaffee- mühle 1/2 Pfund 3.75 | Wejn Römer 6 Farb., acht Ueberfang 2.50 |
| Lawendel- Badeseife 3 Stück 95 Pf. | Tortenheber verzinnt 50 Pf. | Wejn Römer echt Blekrist., reich geschl. 1.45 |
| | Tea-EI Mousing, verzinnt 32 Pf. | Bierbecher echt Blekrist., mit gestr. 95 Pf. |
| | Emaille-Eimer 20 cm 78 Pf. | Schmortöpfe Emaille, Steiliger Satz 2.75 |
| | | Mülleimer Emaille, mit Deckel 2.45 |
| | | Wanne Emaille, ca. 50 cm, mit 2 Griffen 95 Pf. |
| | | Schirme für Damen u. Herren, auch Top-Form 3.95 |
| | | Schirme für Damen uniliteren Halbseide 5.95 |
| | | Weste Crêpe de Chine mit Spitze, viele Farben 2.45 |
| | | Bubikragen Opal mit eleganter Spitze . . 1.95 |
| | | Garnitur Crêpe de Chine mit Spitze, viele Farben . . . 1.95 |
| | | Palzbesätze f. Kragen od. Manchetton weiß, silber, braun, Stiel 5.75 |